Frei-Exemplar

Opłata uiszczona ryczałtem

Der Aufbruch

Stimmen junger Deutscher

Jahrgang 3. | Sonnabend, den 28. September 1935. | Nr. 28.

Erscheint wöchentlich.
Das Blatt kann bei jedem Postamt bestellt werden.

Organ der Jungdeutschen Partei für Polen.
Administration: Katowice, ul. Kościuszki 39.

Einzelpreis 25 gr.
Vierteljährlich (zuzüglich Postgebühr) zł. 2.55.
Deutschland: Einzelpreis 10.

Postsparkassen-Konto Katowice Nr. 303.854.

2 deutsche Senatoren

Der Herr Staatspräsident hat von seinem Verfügungsrecht Gebrauch gemacht und 32 Senatoren von sich aus ernannt. Darunter befinden sich auch unser allverehrter Landesleiter, Pg. Wiesner und der Vorsitzende des „Rates" — Herr Erwin Hasbach.

Mit dieser Verfügung ist das Rätselraten um die endgültige Zusammensetzung des polnischen „Oberhauses" beendet.

Dr. G. Selbstverständlich löste die Ernennung zweier deutscher Männer zu Senatoren Freude aus. Selbstverständlich freuen wir uns aufrichtig, daß unser Landesleiter die Möglichkeit haben wird, von der Senatstribüne die Wünsche und die Bestrebungen der jungen deutschen Generation in Polen bekanntzugeben. Und ebenso selbstverständlich erscheint es uns, daß Deutsche in eine parlamentarische Körperschaft des von der Staatsideologie des verewigten Marschalls getragenen Polen einziehen. Sie gehören dahin — kraft der durch sie verkörperten Schaffensfreude der Million Deutscher in Polen.

Wir stellen bewußt — aus einem nationalen Stolze heraus — keine Vergleiche mit den anderen Minderheitengruppen in Polen an. Was wir sind, weiß der Staat, wissen wir. Und wir und der Staat müssen wissen, was ein in seinem völkischen Stolze empfindlich gekränktes und was ein taktvoll behandeltes Deutschtum in Polen bedeutet.

Das neue Parlament, Sejm und Senat, sind längst nicht mehr der Tummelplatz für Parteien und Richtungen — damit hat sich Polen würdig in eine neue europäische Linie der Innenpolitik eingereiht. Wir sind zu der Annahme geneigt, daß der Abgeordnete des heutigen Sejm und das Mitglied des heutigen Senats zur Arbeit, nicht aber zum Reden berufen sind. Und wir stellen uns vor, daß der Staat von seinen zwei deutschen Senatoren Mitarbeit erwartet, die weit über ein Stimmungsreferat der Vergangenheit herausragen soll.

Wie wir umgekehrt erwarten, daß die Mitarbeit am Staate und seiner gedeihlichen Entwicklung das Verhältnis des Staatsvolkes zur deutschen Minderheit in erheblichem Maße umgestalten wird.

Die Politik der Nadelstiche hat keinem Teile etwas gegeben: möge es der Jetztzeit und ihrer Konstellation vorbehalten bleiben, einen Abschnitt der gemeinsamen Arbeit — der einzigen Garantie eines Verstehens — herbeizuführen.

Es liegt in der Weltanschauung unserer Bewegung, daß wir nicht dem toten Gesetz und seinen starren Paragraphen leben. Wir pochen dann auf Recht und Berücksichtigung, wenn wir wissen, daß die uns vom Schicksal gestellten Aufgaben als Auslanddeutsche in Polen unsererseits erfüllt wurden. Dann sind wir lebendiges Glied, das man achten muß, dem die gleiche Rechtzubilligung primitivste Selbstverständlichkeit ist.

Das Verhältnis Volkstum — Staat in einem Nationalitätenstaat ist, von unserer jungdeutschen Warte aus gesehen, viel einfacher und selbstverständlicher, als es noch viele wahr haben wollen, die immer noch nach der Synthese Volk und Staat suchen.

Wir sind, wo wir sind: Deutsche. Und dies Deutschtum beinhaltet so viel Nützlichkeit, daß wir über jede Debatte „gleiches Recht — respektierte Entwicklungsfreiheit" dort zur Tagesordnung übergehen können, wo wir in einem Kulturstaate leben.

Insofern unterscheiden wir zwischen Kulturstaaten, die ihrer deutschen Minderheit ein ungeschränktes Lebensrecht sichern, und einem Lizzaune, das seine vom Zufall begünstigte Primitivität glaubt über eine jahrtausendalte deutsche Kultur ungestraft erheben zu dürfen.

Wir sind überzeugt, daß einem deutschen Senator aus der Tatsache, daß er das Deutschtum vertritt, die besten Kräfte erwachsen werden. Daß hinter unserem Landesleiter das gesamte aktive Deutschtum steht, wird ihn, den wir verehren, zum Einsatz aller Kräfte veranlassen, seine Volksgruppe erhaben über jede Alltagskritik zu vertreten und zu führen.

*

Einen Dummenjungen-Streich erlaubte sich die „Freie Presse" am Dienstag, als sie es nicht einmal mehr für nötig hielt, die Tatsache der Ernennung zweier deutscher Senatoren ihren Lesern begreiflich zu machen. Sie setzte sich damit unter den Kurs der marxistischen Volkszeitung, die wenigstens die Tatsache als solche feststellte, wenn sie sich auch nicht ohne Schmus begnügen konnte.

Von einem Fragezeichen hinter einem Nürnberger Führerwort — „Der Nationalsozialismus ist unduldsam (?) — bis zu dem ängstlichen Verschweigen, daß ein Jungdeutscher Senator wurde, führt ein ganz gerader Weg, ihr „Nationalsozialisten" engherzigster Prägung.

*

Der Witz durfte nicht ohne Illustration bleiben. Folglich setzte sich „Homar" an die Maschine und verfaßte einen Leitartikel, der schon die Grenze dessen darstellt, was man sträfliche Unerfahrenheit in politischen Dingen nennt. So etwas kann eben nur in der „Freien Presse" zu Lodz enthalten sein. Wenn es den Herrn Zufallsleitartikler einigermaßen wundert, daß man unseren Pg. Wiesner zum Senator ernannt hat, dann offenbart sich darin die ganze Weltfremdheit seiner und der ihm nahestehenden Gruppe, die das Leben aus Verhandlungen heraus zu begreifen versuchen.

Es kann heute keinen Deutschen in Polen mehr verwundern, daß der innerhalb des Gesamtdeutschtums in Polen bekannteste Mann zum Senator ernannt wird.

Und wir bitten „Homar" ganz inständig, von einem Werturteil über unseren Landesleiter abzusehen: seine Redaktionserfahrung steht in gar keinem Verhältnis zur Arbeit eines Mannes, dessen Bewegung sich über das ganze Staatsgebiet erstreckt. Und was die JDP geleistet hat, das wolle „Homar" schon gar nicht beurteilen, weil er noch niemals eine Versammlung oder eine Veranstaltung der JDP besucht hat, weil seine Erfahrung nur vom Hörensagen und der Lektüre des Posner Tageblatts und ähnlicher Scherzprodukte eines auslanddeutschen Journalismus herrührt — und das langt wirklich nicht zu.

Erst muß der Herr Nachtredakteur die Meldung aus seiner persönlichen Rache tunlichst unterschlagen, dann muß der Lokalredakteur es gut machen und haut dermaßen instinktlos daneben, daß einem übel werden kann.

Und gegen Euch sollen wir nicht mit Donner und Doria reinfahren!!

Erklärung des Landesleiters

Deutsche Volksgenossen, Parteigenossen!

Anläßlich meiner Ernennung zum Senator sind mir aus allen Schichten unserer Bevölkerung so viele Glückwünsche zugegangen, daß ich diese Tatsache zum Anlaß nehme, allen deutschen Volksgenossen auf das tiefste für die Bekundung ihrer Treue zu danken.

Ich kann allen nur immer wieder die Versicherung geben und das Versprechen ablegen, daß ich getreu unserer Weltanschauung und getreu den nationalsozialistischen Grundsätzen meine Aufgabe dem Bestande und Wohl unserer Volksgruppe und dem Aufbau des Staates widmen werde.

Ganz besonders tief berührt mich das Vertrauen, das mir aus den Kreisen der deutschen Bevölkerung entgegengebracht wurde, die nicht in unserer Bewegung organisatorisch erfaßt sind.

Dies kann mich nur in dem Gedanken bestärken, daß unsere Bewegung auf dem bisherigen Wege weiter schreiten muß, und jede Arbeit sich dem Gesamtinteresse des Deutschtums unterzuordnen hat.

(—) R. Wiesner.

Die neue deutsche Verfassung

In der Schlußansprache des Reichsparteitages betonte der Führer u. a.:

So wie die Armee sich bewußt auf einer Auslese der sich zum Waffenhandwerk hingezogen fühlenden Menschen aufbaut, **so muß es umgekehrt die Aufgabe der Partei sein, in ihrer Organisation die zur politischen Führung fähigen Elemente der Nation zu sammeln und zu fördern.** Diese Befähigung hat aber mit Kapital, Bildung, Geburt usw. genau so wenig zu tun, wie auch die Fähigkeit zum Soldaten nicht abhängig ist von sonstigen bürgerlichen Eignungen. Partei und Armee können damit im höchsten Sinne des Wortes nur sozialistische Institutionen sein, insofern sie bei ihrem Aufbau nicht auf kapitalistische Gesichtspunkte zu sehen haben, sondern ausschließlich auf das Moment der völkischen Geeignetheit.

*

So wie die Armee als in sich geschlossene Institution aber nicht nur in sich selbst als militärische Führung des Volkes erhält, sondern zugleich die Aufgabe besitzt, das gesamte Volk im Sinne ihrer militärischen Mission zu formen, so hat die politische Partei die Aufgabe, nicht nur als die tragende Organisation der politischen Führung fortzuleben, sondern die Nation im Sinne ihrer Wehrauffassung fortgesetzt zu erziehen, aus- und weiterzubilden, und dabei die als fähig erkannten, ersichtlich von der Vorsehung selbst wieder zur Führung berufenen Volksgenossen in den inneren Verband ihrer Organisation zu übernehmen.

Wenn es nun die Aufgabe der Partei ist, eine Organisation zu bilden, in der die politische Auslese der Nation ihre fortdauernde ewige Ergänzung findet, dann ist es ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß der Staatsführung ein weltanschaulich stabiler Charakter verliehen wird. Sie hat daher den geschichtlichen Befehl zu erfüllen, in ihrer Organisation die Voraussetzung zu schaffen für die Stabilisierung der Führung im Staat durch die Auslese, Ausbildung und Abstellung dieser Führung. **Sie muß dabei den Grundsatz vertreten, daß alle Deutschen weltanschaulich zu Nationalsozialisten zu erziehen sind, daß weiter die besten Nationalsozialisten Parteigenossen werden, und daß endlich die besten Parteigenossen die Führung des Staates übernehmen!**

Staatsaufgabe ist die Fortführung der historisch gewordenen und entwickelten Verwaltung der staatlichen Organisationen im Rahmen und mittels der Gesetze. **Parteiaufgabe ist: 1. Aufbau ihrer inneren Organisation zur Herstellung einer stabilen, sich selbst forterhaltenden ewigen Zelle der nationalsozialistischen Lehre. 2. Die Erziehung des gesamten Volkes im Sinne der Gedanken dieser Idee. 3. Die Abstellung der Erzogenen an den Staat zu seiner Führung und als seine Gefolgschaft. Im übrigen gilt das Prinzip der Respektierung und Einhaltung der beiderseitigen Kompetenzen.**

*

So wenig es einem Armeeführer, dem Kommandeur eines Truppenkörpers oder gar am Ende dem einzelnen Soldaten gestattet werden kann, seine Vorstellung und Meinung als Maßstab anzulegen in der Anzweiflung der Richtigkeit eines ihm gegebenen Befehls, so wenig kann in der politischen Zielsetzung und Führung der wilde Einzelgänger sein Handeln entschuldigen mit der behaupteten Richtigkeit seiner Auffassung oder mit dem Irrtum der von der Partei ausgegebenen Auffassungen, Anordnungen oder Befehle.

*

Wann ich die Augen schließen werde, weiß ich nicht. Aber daß die Partei weiterleben wird, das weiß ich, und daß sie über alle Personen, über Schwache und Starke hinweg die Zukunft der deutschen Nation erfolgreich gestalten wird, das glaube ich, und das weiß ich!

Aus diesem festen Boden heraus wird die Verfassung des neuen Deutschen Reiches wachsen. Die Partei als weltanschauliche Gestalterin und politische Lenkerin des deutschen Schicksals hat der Nation und damit dem Reich den Führer zu geben. Je selbstverständlicher und unumstrittener dieser Grundsatz aufgestellt und gehalten wird, um so stärker wird Deutschland sein. Die Armee als Repräsentantin und Organisatorin der Wehrkraft unseres Volkes aber muß dem von der Bewegung der Nation gegebenen Führer in Treue und Gehorsam die organisierte, ihr anvertraute militärische Kraft des Reiches stets bewahren und zur Verfügung stellen. Denn nach der Proklamation des jeweiligen neuen Führers ist dieser der Herr der Partei, das Oberhaupt des Reiches und der oberste Befehlshaber der Wehrmacht.

Lerne glauben!

Dr. G. Wir wurden viel herumgezerrt, lernten Launen und Zufälle des Schicksals kennen, verloren den festen Halt, glaubten nicht an den Einzelnen, glaubten an keine Gemeinschaft, schieden Vertrauen und Glauben als Wesensmerkmale unseres Charakters aus und endeten schließlich bei der Anzweiflung jeglicher Werte, aller Möglichkeiten, neigten zu einer teils stumpfsinnigen, teils mit allerhand Geistreicheleien verzierten Dekadenz, die zur Folge hatte, daß wir allesamt, der Einzelne und die Gemeinschaft, unfruchtbar wurden: im Denken und natürlich auch im Handeln. Spöttelnd wurde jeder Ansatz zur Abänderung aufgenommen, spöttelnd wurde mit einer Handbewegung abgetan, was junger Idealismus sich zum Vorsatz gemacht. Wie der Einzelne sich selbst nichts zutraute, so verweigerte er auch dem Anderen das Zubilligen von Glauben und Vertrauen. So wanderten manche gute Vorsätze auf den Abladeplatz unverwendbarer Patente, errangen sich einen Musealwert oder fielen dem vollkommenen Vergessen anheim.

So erging es uns in der Gemeinschaft, so erging es uns im Einzelleben. Versprechen einzuhalten, Worte einzulösen, den Ankündigungen Taten folgen zu lassen, wurde ganz allgemein für belanglos befunden, und was früher einmal auf Treu und Glauben aufgebaut wurde, bedurfte in unserer armseligen Zeit der „Sicherungen", der „Kautionen" — wie man meistens sagt. Die Begriffe Treu und Glauben waren dem deutschen Menschen nicht mehr als eben Begriffe und es konnte ihn höchstens rühren, wenn er davon hörte, daß Treu und Glauben ehedem das ganze deutsche Volk in allen seinen Handlungen leiteten.

Treu und Glauben verfielen nicht zunächst beim Ganzen, sie verloren erst einmal den Wert beim Einzelmenschen. Der überall beheimatete, ständig wandernde, nirgends ernsthaft seßhafte internationale Nomade lebte den arischen Völkern eine Lebensauffassung und -haltung vor, die diesen zuerst mit Abscheu erfüllte, die ihn dann aber kraft ihres scheinbaren Erfolges, ausgedrückt durch eine märchenhafte Bereicherung und internationale Finanzmacht von geradezu erdrückender Wirksamkeit, in seinen Grundsätzen wankend machte und dazu verleitete, Treu und Glauben als alleinige Triebfedern des sittlichen Menschen in ihrer Wirksamkeit auszuschalten. Das nahm keinen rapiden Ablauf. Das vollzog sich höchst langsam, dafür aber auch mit dem gehörigen Raffinement, das nötig war, um gewisse Manipulationen zu vertuschen, zu vernebeln, weil da irgendwo eine Stimme des Gewissens sprach und irgendein Gefühl zu verstehen gab, daß es mit dieser Handlungsweise nicht einverstanden sein könne.

Immer noch erzogen deutsche Mütter ihre Kinder, und immer klang durch alle erzieherischen Weisungen das Verlangen nach Wahrhaftigkeit des aufwachsenden Menschenkindes durch. Immer noch predigten die Kirchen vom Werte der Wahrheit, von den Folgen der Lüge. Aber im gleichen Schritte, wie sich im deutschen Volke eine systematische und scheinbar unaufhaltsame Abkehr von Familientradition und Kirche vollzog, vollzog sich auf die Umwandlung des deutschen Menschen, der selbst nicht die Gewähr dafür abgab, restlos ehrlich zu sein und daher auch von seiner Umwelt nichts anderes mehr erwartete als Lug und Trug.

Auf diesen Fundamenten konnte kein Haus erstehen. Auf dieser Grundlage konnte nimmermehr eine Umformung erfolgen, weder nach außen Kraft und Würde in Erscheinung treten, noch nach innen Festigung und Stetigkeit erreicht werden.

Wir müssen beim Einzelmenschen beginnen und bei der Gesamtheit enden. Wird die Familie als kleinste und erste Zelle gemeinsamen Erlebens entsprechende Grundlagen finden, dann wird sich auch für das Volksganze die notwendige Voraussetzung einer gedeihlichen Entwicklung finden.

Wir werden — auch wenn es noch so „unmodern" anmuten sollte — wieder zu Treu und Glauben zurückkehren müssen! Freundestreue, Kameradschaft, menschliche Gemeinschaft der Geschlechter, also Familientreue, Ehrlichkeit gegenüber jedem und allen — das sind die Voraussetzungen für eine vertiefte Fahnentreue, das ist die beste Sicherung für Volkstreue.

Wenn wir an uns selbst glauben, werden wir auch an uns alle als deutsche Volksgruppe in Polen glauben, an ihre gedeihliche Zukunft, ihre große Sendung, ihren ewig deutschen Charakter.

Ohne den Glauben an uns, dann an unsere nächste Umgebung, Mann und Frau, Freund und Berufskamerad, kommen wir nicht zu dem großen Glauben an unser Volk. Und gerade dieser Glaube tut not, weil wir ihn immer wieder enttäuscht sahen. Die Erziehung zu dieser Haltung und Lebensweise wird dringendes Gebot.

Daß aber der Glaube an alles das, was deutsch ist, wieder in uns erweckt werde, dazu scheint uns jedes Mittel, auch das der Brachialgewalt gerade gut genug. Das beste Mittel aber ist das Vorleben von Treu und Glauben. Auf die Dauer wird sich kein Deutscher dieser auf Treu und Glauben fußenden Haltung seiner Vorbilder entziehen können: er wird sich ihnen anschließen und dafür sorgen, daß die Untreue als erschütterndes Moment des Glaubens beseitigt wird.

Ein Verleumder gestellt

DV-Mitglied wegen Beleidigung von Pg. Wiesner verurteilt

Wegen Beleidigung und Verleumdung des Landesleiters der J. D. P., Pg. Ing. Rudolf Wiesner, Bielitz, wurde am 16. d. M. das Mitglied der Deutschen Vereinigung, der Landwirt Albert Wernich aus Niedzwiady, vom Amtsgericht in Schubin zu 6 Mon. Haft mit zweijähriger Bewährungsfrist und 100 Zl. Geldstrafe verurteilt. Die Geldstrafe wird im Falle der Nichtbeitreibbarkeit in eine zehntägige Haftstrafe umgewandelt. Weiter wurde der Angeklagte zur Tragung aller Kosten verurteilt, und ferner wird das Urteil auf Kosten des Verurteilten je einmal in den Tageszeitungen „Deutsche Rundschau", „Posener Tageblatt" und „Deutsche Nachrichten" veröffentlicht werden.

Dem Urteil liegt folgender Tatbestand zu Grunde: Am 3. Juli d. J. hatte der Angeklagte Wernich in einer Schubiner Gastwirtschaft in Gegenwart von Zeugen einen Parteigenossen, der mit dem Parteiabzeichen das Lokal betrat, angeschrien: „Du gehörst jetzt also auch zu der Bolschewikenpartei?" Als er darauf von dem betr. Pg. gebeten wurde, doch leise zu sein, schrie der angeklagte Devauler aus vollem Halse: „Was sind denn eure Führer? Lauter Bolschewiken! Was ist der Wiesner? Ein Spitzbube, ein Lump, ein Betrüger! Wo hat er die Millionen, die er in Oberschlesien zusammengebracht hat?"

*

Anderthalb Jahre sind die führenden Männer der JDP in Posen und Pommerellen beleidigt und verleumdet worden, ohne daß die Verleumder zur gerichtlichen Verantwortung gezogen wurden. Man wollte nicht Volksgenossen vor die Gerichtsschranken zerren, denn man hoffte, daß diese unanständige Kampfesweise lediglich eine vorübergehende Erscheinung wäre. Diese Hoffnung war trügerisch. Die Verleumdungen lassen nicht nach; im Gegenteil, es kommt neuerdings System in die Sache. Nicht nur, daß der berüchtigte sogenannte „Fermentabrief" wieder von den Devaulern aus der Mottenkiste vorgeholt wird, nein: Die jungdeutschen Führer werden nicht mehr planlos hier und dort verleumdet, sondern man verleumdet beispielsweise Männer aus Südpolen auf Versammlungen in Nordpommerellen und umgekehrt, weil es auf diese Weise den anwesenden Jungdeutschen meistens unmöglich ist, die vorgebrachten verleumderischen Vorwürfe sofort zu widerlegen.

Da mußte einmal durchgegriffen und Schluß gemacht werden mit den Verleumdern. Wir haben anderthalb Jahre lang oftmals die Fäuste geballt, wenn wir immer und immer wieder übelste Beleidigungen und Verleumdungen unserer Führer anhören mußten, ohne den betreffenden schändlichen Lügenbolden eine gehörige Antwort geben zu dürfen. Das ist nun vorbei! Wie wir erfahren, hat sich nicht nur der Landesleiter entschlossen, energisch gegen die Lästermäuler vorzugehen, sondern es schweben zur Zeit noch weitere Privatbeleidigungsklagen bekannter Jungdeutscher gegen ihre Verleumder in den Reihen der DV. In einem Falle handelt es sich sogar um ein Mitglied des Hauptvorstandes der Deutschen Vereinigung, in einem anderen Falle um den verantwortlichen Redakteur eines Systemblatts.

Uns tut hierbei besonders leid, daß es meistens nicht die eigentlichen Schuldigen trifft, sondern Leute, die vertrauensvoll das wiederholen, was ihnen die nicht zu fassenden Drahtzieher eingeredet oder die Systemblätter vorgelogen haben. So entschuldigte sich auch der Angeklagte Wernich damit, daß er doch lediglich das wiederholt hätte, was er in der „Wahrheit", der berüchtigten Beilage des Posener Tageblatts, seinerzeit gelesen hätte.

Hoffentlich werden diese Privatbeleidigungsklagen nun den Herren von der DV endlich klarmachen, daß man die Jungdeutschen nicht ungestraft verleumden darf, und hoffentlich wird nun die politische Atmosphäre gereinigt werden.

Das Erntefest des Kreises Bielitz-Teschen in Kurzwald

Ueber 1 500 Volksgenossen aus Stadt und Land waren unserem Rufe gefolgt und hatten sich am vergangenen Sonntag in dem deutschen Dorfe Kurzwald bei Bielitz eingefunden, um gemeinsam das Erntefest zu feiern. Eine solche Menge von Gästen hat Kurzwald wohl noch nie gesehen. Besonders die deutsche Jugend war erschienen, um zu bekennen, daß sie zur deutschen Heimaterde und zur nationalsozialistischen Weltanschauung steht.

In den Vormittagsstunden des Festtages herrschte auf der Festwiese bereits ein buntes Treiben. An die Ausgestaltung des Festplatzes wurde letzte Hand angelegt, der Erntebaum gemeinsam aufgestellt, die Festkuchen abgeladen und bald spielte auch die Kapelle einen flotten Marsch nach dem andern. Gegen Mittag war die Festwiese bereits dicht besetzt. Hier saß die Teschener Ortsgruppe, welche mit einem eigenen Autobus gekommen war, da erfreuten die Skotschauer alle durch ihre hübschen Lieder; die Alzner und Altbielitzer, die mit eigenen Wagen gekommen waren, mischten sich bunt zwischen die Bielitzer, die durch die Lage bedingt, am zahlreichsten vertreten waren. Ueberall leuchteten die roten Armbinden des Saalschutzes und wetteiferten mit den strahlenden Gesichtern ihrer Träger. Die Wandervögel hatten am oberen Ende der Festwiese ihr Lager aufgeschlagen und am anderen Ende flatterte der Wimpel der Turnerjugend lustig im Winde. Jünglingsverein, Kränzchen, und andere Jugendgruppen boten ein farbenfrohes Bild. Es mußte einen jedoch eine tiefe Wehmut erfassen, wenn man diese Zersplitterung unserer Jugend in so viele Organisationen sah, und, sind wir uns darüber klar, daß unser Ziel eine einheitliche Jugendbewegung auf nationalsozialistischer Grundlage sein muß. Viele kulturelle Vereine waren geschlossen erschienen, so besonders der Altbielitzer Männergesangverein, der Deutschbund, die Singgemeinde und a. m. Leider muß hier bemerkt werden, daß auch viele hiesige Vereine dieses große, für alle Deutschen bestimmte Erntefest nicht beachteten, und es berührt merkwürdig, wenn wohl der größte Bielitzer Gesangverein einen gemeinsamen Ausflug nach Bystrai der Teilnahme am Erntefest vorzieht. Man muß sich wohl fragen, warum denn dieser Ausflug nicht hätte nach Kurzwald geführt werden können.

In der Mittagsstunde formten sich die einzelnen Gruppen zu einem Zuge und marschierten alle gemeinsam unter Vorantritt der Kurzwälder Erntekranzträgerinnen, der Musikkapelle und des Saalschutzes durch das Dorf zum Sammelplatz des Festzuges. Am Ende des Dorfes erwartete der Landesleiter den Zug und wurde von allen spontan gegrüßt. Nach einigen Minuten Rast, setzte sich der Festzug in Bewegung.

Voraus ritt ein Banderium mit Vorreiter, zwei Fahnenreitern mit der Staats- und der Parteifahne und den übrigen Reitern, welche ein herrliches Bild boten. Es folgte das Kurzwälder Festkomitee und die Musik. Dann kam der vollgeladene Erntewagen mit Erntekrone, Erntekranz mit Parteizeichen und Gockel. Diesem folgten die verschiedenen Anbau-, Saat- und Erntemaschinen in schöner Reihenfolge, wie sie im Laufe des Jahres zur Arbeit verwendet werden. Der Landesleiter der Bewegung, die Vertreter des Hauptvorstandes, des Kreises und der Festleiter schritten dem Saalschutz voraus, der in Dreierreihen. ein Kampflied nach dem andern singend, ein prächtiges Bild bot. Turnerjugend, Wandervögel und die andern Jugendorganisationen schlossen sich an und dumpfer Trommelwirbel begleitete sie. Den Festzug beendeten alle die anderen Partei- und Volksgenossen, die es sich nicht nehmen ließen, trotz der glühenden Mittagshitze mitzumarschieren. Von einem Ende des Dorfes ging es zum anderen und zurück zu der Festwiese, wo der Zug von Hunderten von Festteilnehmern schallend begrüßt, in einem großen Kreise sich schloß und das Erntefest mit einer Begrüßungsansprache und dem Niederländischen Dankgebet begann. Dann schilderte Pg. Sch. aus Kurzwald in kurzen Worten die Arbeit des ostdeutschen Bauern und bekundete ihre unverbrüchliche Treue zum deutschen Volkstum. Die Ernennung des Erntekönigs durch Vorweisen der größten Aehre mit den meisten Körnern bereitete viel Freude und der Erntekönig konnte sich der Photographien kaum erwehren. Nachdem eine Gruppenaufnahme des Festzuges gemacht worden war, begann ein fröhliches Treiben auf der Festwiese mit Spiel und Tanz, welches bis in die Abendstunden währte. Erst als es vollständig dunkel geworden war, gingen alle Festgäste, soweit sie nicht den Hemmarsch antraten, mit Musik ins Gemeindehaus zum Festabend. Dieser begann mit einem flotten Marsch, dem Lieder, Sprechchöre und die Festrede des Landesleiters folgten. Pg. Wiesner schilderte in herzlichen Worten die Einstellung unserer Weltanschauung zum Bauernstande, wie wir diesen als die Grundlage jedes gesunden völkischen Lebens, als unser kostbarstes Gut schützen und erhalten müssen. Er forderte die Bauern auf, auch weiterhin dem deutschen Volke die Treue zu halten, wie sie es durch Jahrhunderte getan haben. Mit dem Kampfliede „Es zittern die morschen Knochen", welches gemeinsam gesungen wurde, schloß der erste Teil der Feier und begann der Erntetanz, bei welchem ausschließlich die alten Volkstänze unserer Sprachinsel getanzt wurden. Die fröhlichste Stimmung herrschte im Saale.

Den Kurzwäldern, welche zum ersten Male ein Erntefest in so großem Rahmen reibungslos durchgeführt haben, muß Dank und Anerkennung gezollt werden.

An den Pranger

„Jungdeutsch kämpft."

„Wir sind zur Stell', wo es zerstören heißt.
Wir schlagen drein, wo man nicht „Jungdeutsch" preist.
Wir stiften Krieg, wo Frieden, Eintracht herrscht.
Unter unser Faust jedes Aufbauwerk zerbirst'.

Wir sind am Werk, wo's Lügen schmieden gilt.
Wir fühl'n uns wohl, wo Verleumdung, Haß befiehlt.
Wer kann die Wahrheit so wie wir entstell'n?
Wer kann gleich uns vergiften deutsche Seel'n?

Wir stehen im Kampf bis alles Deutsche bricht
Und scheuen die gemeinsten Mittel nicht.
Wir wollen siegen, kost' es, was es will!
Das Deutschtum vernichten bleibt stets unser Ziel.

Im Sinne der Jungdeutschen
Ra-Ko."

Der „Rache-Kobold" hat das Deutschtum mit obigem Haßgesang beglückt. Der Verfasser blieb selbstverständlich anonym, wie es überhaupt Mode geworden zu sein scheint, anonym Zuschriften an Jungdeutsche zu versenden. Wir freuen uns über diesen Haßgesang, denn wir ersehen daraus, daß man sich in bestimmten Kreisen mit unserer Bewegung mehr befaßt, als man es nach außenhin scheinen lassen möchte. Jeder auf die Würde des Deutschtums bedachte Mensch weiß, was er von diesem Verleumdungserguß zu halten hat. Wir wissen, daß die nationalsozialistische Bewegung im Reich während ihrer Kampfzeit in gleicher Weise verleumdet wurde.

Oeffentliche Bitte!

Sehr verehrtes, gnädiges Fräulein Ernst!

Im April d. Js. sprach ich in der Geschäftsstelle des Volksbundes Chorzow vor, um meine fälligen Beiträge zu begleichen. Ein dort beamteter Herr lehnte die Annahme ab und befahl mir, mich bei Ihnen, gnädiges Fräulein, einzufinden. Gehorsam seinem treuen Winke, fand ich mich seit dieser Zeit mehrfach ein, um Ihrem Wunsche gerecht zu werden. Dreimal wurde mir bedeutet, daß Sie nicht anwesend sind, ein viertes Mal waren Sie — krank, das fünfte Mal waren gnädiges Fräulein verreist. In der Auffassung, daß nach so vielen Anstrengungen Ihnen meine männliche Gegenwart auf Ihre Nerven fallen könnte, sandte ich meine Frau zu Ihnen, zumal ich durch eine kleine Beschäftigung den Tag über wenig Zeit erübrigen kann. Glückstrahlend kehrte meine Frau heim und berichtete, daß es Ihr vergönnt war, eine Audienz bei Ihnen zu erlangen, mit dem Erfolg: „Ihr Mann soll selbst an einem Nachmittag kommen."

Und wiederum schlich ich in Ihren heiligen Hallen umher, um Sie sprechen zu können. Leider bin ich von Geburt aus ein Pechvogel. Auf mein Klopfen hin wurde mir „nicht aufgetan". Doch heute schien die Sonne schön. Ich habe Sie, verehrtes Fräulein, persönlich gesehen — Gott sei Dank — nicht abwesend — nicht krank — nicht verreist!

Ich meldete mich vorschriftsmäßig an. Die nach mir kommenden Volksgenossen wurden bevorzugt vorgelassen, die eine Dame mit dem Blumenstrauß sogar außerordentlich höflich in den Löwenzwinger geleitet.

Und ich . . . ja mir . . . wurde der Bescheid: „Fräulein Ernst empfängt nicht mehr." Es war 12 Uhr!

Sehr verehrtes gnädiges Fräulein! Wollen Sie bitte nunmehr geruhen, nachdem ich seit April d. Js. Ihrem Befehl gerecht werden will, — eingedenk Ihrer nationalsozialistischen Dienstauffassung, mir armem Volksgenossen endlich eine Unterredung zu gewähren. Mein Glück wäre grenzenlos und meine Dankbarkeit gewiß!

Hochachtungsvoll ergebenstes
„Volk Heil"
Fritz Lindner.

Frauenschaft-Zusammenkunft Schwientochlowitz

Die Frauenschaft der Ortsgruppe Schwientochlowitz hatte am Dienstag, dem 17. September 1935, ihre erste kameradschaftliche Zusammenkunft, die gut besucht war. Die Frauenschaftsleiterin begrüßte alle Parteigenossinnen und führte unter anderen aus: In der Frauenschaft wollen wir ganz besonders das deutsche Volkstum pflegen. Eine jede Parteigenossin möge all das, was ihr hier geboten wird, mitnehmen und es in ihrer Familie weiterpflegen.

Es folgten zunächst Gedichte und einzeln vorgetragene Lieder. Dann folgten zwei Vorlesungen: „Die Organisation und die Aufgaben der Frauen im Rahmen der Jungdeutschen Bewegung" und das erste Kapitel „Im Elternhaus" aus dem Buche „Mein Kampf" von Adolf Hitler. Zwischendurch folgten allgemeine Lieder. Die Zusammenkunft wurde mit dem Absingen des Parteiliedes und einem dreifachen „Sieg-Heil" auf unseren Führer und seine Bewegung geschlossen.

Jungdeutsche Frauenschaften im Kreise Rybnik

Am 18. September kamen jungdeutsche Frauen aus den einzelnen Ortsgruppen des Kreises Rybnik zusammen, um die Gründung bezw. Zusammenschluß der weiblichen Mitglieder in Frauenschaften zu besprechen. Zu diesem Zwecke war die Gaufrauenschaftsleiterin Pgn. Dehn anwesend, die zu den versammelten Pgn. über die Aufgabe der Frauenarbeit in der jungdeutschen Bewegung sprach. Sie betonte, daß der Kampf nicht nur des Mannes ist, sondern auch der Frau, wenn auch auf einem andern Gebiete. Ihre Hauptaufgabe ist die Pflege der deutschen Sprache und des deutschen Wesens in der Familie. Ordnung und Disziplin sind bei den Frauen ebenfalls lebenswichtige Bedingungen.

Damit wird die Frau in der jungdeutschen Bewegung ein ebenso wichtiges Glied, wie jeder einzelne Parteigenosse und ihre Pflicht besteht nicht nur darin, daß sie dem Erneuerungskampfe nur bejahend, aber tatenlos gegenübersteht und auf ein glückliches Ende wartet, sondern daß sie sich selbst in den Kampf hineinstellt. Sie muß erkennen lernen, daß sie hier unentbehrlich ist, sei es in Versammlungen oder sei es in der Wohlfahrtsarbeit, und da es hier um die Pflege und Erhaltung des deutschen Familiengutes geht, um so reger muß der Anteil an allem sein.

Es ist erwiesen, daß die Frau bei geordneten Hausverhältnissen — gemeint ist hier die Einteilung der Arbeit im Haushalt — immer so viel Zeit aufbringen müßte, sich wenigstens in der Woche einige Stunden auch der Volkstumsarbeit zu widmen, ohne dabei der Gefahr ausgesetzt zu sein, irgendeine Pflicht zu vernachlässigen. — Einige Stunden in der Woche, und wenn wir diese Stunden aller Frauen zusammenzählen, dann wird es eine Leistung sein, auf die wir so einfach nicht verzichten können, denn gerade fleißige Frauenhände vermögen immer sehr großes zu vollbringen.

Wie oft war es schon so, daß Männer ein angefangenes Werk aufgeben wollten, oder in schweren Zeiten den Mut zu verlieren drohten. Wenn sie sich der Sache nicht auf Gedeih oder Verderb verschworen haben, da waren es die Frauen, die ihnen wieder neue Kraft verliehen, sie zum Aushalten ermutigten. Da es gilt, eine in unserer Volksgruppe eingefressene schädliche Reaktion zu beseitigen, die wertvolles Volksvermögen vergeudete, umso freudiger müßten alle Frauen und Mädchen zum jungdeutschen Banner greifen, um dem Existenzkampf ein jähes Ende zu bereiten.

Deutsche Frauen und Mädchen! Auch Ihr habt Arbeit am Volkstum zu leisten. Stellt Euch tapfer in die Reihen der jungdeutschen Bewegung und steht mutig Euren Männern und Vätern zur Seite und hilft mit, eine bessere Zukunft auszugestalten, an deren baldigem Gelingen kein Zweifel besteht, wenn Ihr immer zur Hand sein werdet.

Deutsche Frau! Wohin gehörst Du? —

G. W.

Das 2. deutsche Sportfest in Kattowitz

Die Abteilung Turnen und Sport des Deutschen Kulturbundes in Kattowitz hatte sich alle erdenkliche Mühe gegeben, das 2. Deutsche Sportfest eindrucksvoll zu gestalten. Als Auftakt fand am Sonnabend im Reichshallensaal ein Deutscher Abend statt, der von etwa 1200 Menschen besucht war. Gesangliche und turnerische Darbietungen füllten das Programm aus.

Am Sonntag begann das Sportfest früh um 7.30 Uhr mit der feierlichen Flaggenhissung. Im Laufe des Vormittags wickelten sich die zahlreichen leichtathletischen Wettkämpfe ab. Den Höhepunkt bildete der Einmarsch von nahezu 2000 Menschen, die mit etwa 80 Fahnen und Wimpeln ihrer Organisation in das weite Rund des 1. F. C.-Stadions einmarschierten. Etwa 15000 Menschen hatten sich eingefunden, die den einmarschierenden Fahnen den deutschen Gruß entboten. Ein Handballspiel, ein Fußballspiel, zahlreiche Endläufe, Stabhochsprung, wickelten sich nacheinander ab. Ein Massenschauturnen, Fahnenschwingen und ein Marschtanz trugen zur Abwechslung bei. Den stärksten Beifall fanden die turnerischen Darbietungen der Deutschlandriege, die an Barren und Reck ausgezeichnete Leistungen bot. Die in bunter Reihenfolge gezeigten Darbietungen zogen sich bis in die Dunkelheit hinein. Den Ausklang bildete ein Fackelschwingen der Männer, in dessen Rahmen eine Mädchengruppe einen Kaiserwalzer aufführte.

Aus dem umfangreichen Programm und den Vorbereitungen war zu ersehen, daß die Veranstalter keine Mühe gescheut hatten, um durch reichhaltige Darbietungen dem Publikum zu genügen. Leider muß gesagt werden, daß die Organisation ungenügend war, was sich besonders in den Nachmittagsstunden bemerkbar machte.

Die Kapelle war unzureichend. Das Programm bot eine derartige Fülle, daß es einer Uebersättigung gleichkam und dazu beitrug, daß keine rechte Begeisterung aufkommen konnte. Immerhin kann gesagt werden, daß 15000 deutsche Menschen schöne deutsche Sportübungen zu sehen bekamen.

Ortsgruppe Myslowitz opfert

Für notleidende Wolhyniendeutsche.

Einen recht würdigen Verlauf nahm die September-Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Myslowitz, an der trotz der schlechten Witterung gegen 200 Parteigenossen und Parteigenossinnen teilnahmen. Nach Eröffnung der Sitzung durch den Obmann der Ortsgruppe, Pg. Dr. Niffka, sangen die Erschienenen das gemeinsame Lied „Es zieht durch alle Lande". Hierauf nahm der Kreisleiter des Kreises Myslowitz, Pg. Pniok die Verpflichtung zahlreicher neuer Mitglieder vor.

Mit Spannung verfolgten dann die Erschienenen die Ausführungen des Redners des Abends, Pg. Joschke-Kattowitz. Pg. Joschke schilderte in sehr ruhiger und sachlicher Weise den Werdegang unserer Bewegung von ihrer Entstehung an bis zum heutigen Tage, besonders schilderte er die Zeit, wo die J. D. P. in Oberschlesien Fuß faßte. Dann kam der Redner auf die Wahlen zu sprechen. Mit besonderem Nachdruck stellte er fest, daß hauptsächlich durch den „Rat der Deutschen in Polen" die deutsche Volksgruppe in Polen um ihre staatspolitische Vertretung gebracht wurde. Schließlich empfahl der Redner den Erschienenen, sich an der Wahl zu beteiligen. Reicher Beifall belohnte den Redner für seine ausgezeichneten Ausführungen.

An die Rede des Parteigenossen Joschke schloß sich eine kurze Aussprache an, in der festgestellt wurde, nur einen solchen Kandidaten am Wahltage durch Abgabe seiner Stimme zu unterstützen, der sich bisher objektiv der deutschen Bevölkerung gegenüber verhalten hat.

Unter „Verschiedenes" wurde beschlossen, Anfang Oktober im Saale des Hotels „Polonia" einen „DeutschenErntedankabend" zu veranstalten, dessen Programm hauptsächlich von Mitgliedern der Ortsgruppe selbst bestritten werden wird. Mit dem Parteilied wurde die Versammlung geschlossen.

Nach Beendigung der Sitzung wurde für die vom Unwetter betroffenen Wolhyniendeutschen gesammelt. Das Sammelergebnis war überraschend gut. Den edlen Spendern herzlichsten Dank.

Ein Verleumder wird gestellt

Nach der außerordentlichen Mitgliederversammlung in der Bezirksvereinigung Kattowitz des Deutschen Volksbundes am 17. Juli 1935 hatte das System mit allen Mitteln versucht, uns der nationalen Unehrenhaftigkeit zu beschuldigen, weil wir uns nicht scheuten, offensichtlich gegen uns gerichtete Rechtsverletzungen auch gerichtlich zu verfolgen.

Geschäftsführer Walden versuchte darüber hinaus, durch die Verbreitung gemeinster erlogener Nachrichten, die sich den schmutzigsten Greuelmeldungen einer jüdischen Emigrantenpresse würdig an die Seite stellen lassen, die persönliche Ehre unserer Parteigenossen Glodny und Reichling zu beschmutzen. Pg. Glodny soll bei der oben erwähnten Versammlung eine Frau niedergeschlagen, sie in den Leib getreten und beschimpft haben! Unsere Parteigenossen, die nach mehrwöchiger Abwesenheit von den gegen sie erhobenen gemeinen Anschuldigungen erfuhren, wandten sich an den Hauptgeschäftsführer des Deutschen Volksbundes Herrn Dr. Ulitz, mit der Bitte, ihre Rechtfertigung durch Bekanntgabe der Verleumder, deren „Protokolle" bei Herrn Walden liegen, zu ermöglichen. Herr Ulitz hat diese Bitte zurückgewiesen und das Verhalten von Herrn Walden als gerechtfertigt bezeichnet!

Wie wir erfahren, ist nunmehr gegen Herrn Walden Klage wegen Verleumdung angestrengt worden.

„System"

Nach der außerordentlichen Volksbundversammlung am 24. 7. 35, sammelte der Geschäftsführer der Bezirksvereinigung Kattowitz Protokolle gegen angebliches Vergehen jungdeutscher Volksbundmitglieder. — Unsere Pgg. Glodny und Reichling wurden beschuldigt, eine Frau und einen Mann z. T. mit Stühlen mißhandelt zu haben.

Geschäftsführer Walden hat den Inhalt dieser Protokolle ungeprüft einer ganzen Reihe Personen zur Einsicht gegeben.

Er hat damit seine Pflicht der Geheimhaltung amtlicher Erhebungen verletzt und gleichzeitig zwei Parteigenossen übel verleumdet.

Unsere beiden Parteigenossen haben Herrn Ulitz gegeben, ihnen die Möglichkeit zur Rechtfertigung zu geben. Herr Ulitz hat die Handlungsweise seines Angestellten Walden für ordnungsmäßig befunden und hält eine Rechtfertigung für unnötig.

Die Bindungen sind so stark, daß Herr Ulitz es nicht fertig bringt, von der offensichtlich ehrenrührigen Handlungsweise eines Angestellten abzurücken!

Und diese Gesellschaft nennen wir mit gutem Recht „System". —

Die Tätigkeit in Schwientochlowitz

Am 18. 9. fand im Saale des „Dom Polski" in Chorzow eine Mitgliederversammlung statt, an der 220 Parteigenossen und -Genossinnen teilnahmen. Der Versammlungsleiter, Pg. Heinze eröffnete die Versammlung und begrüßte die Anwesenden. Nach einem allgemeinen Liede wurden die neuen Mitglieder durch den Ortsgruppenführer Pg. Gonsior verpflichtet. Die dritte Strophe des Parteiliedes beendete diesen Akt. Nachdem das Lied: „Es zittern die morschen Knochen" verklungen war, ergriff Pg. Wilsch das Wort.

Der Redner gab einen Rückblick auf die vergangenen Jahre und wies auf die Unfähigkeit der alten Führung hin. Nach 13jährigem Verfall hat unsere Bewegung das Schicksal unseres Deutschtums in die Hand genommen. Wir haben das deutsche Volk unter das Banner einer neuen Idee gescharrt, um gemeinsam die Mission zu erfüllen, die uns das Schicksal gestellt hat. **Unser Volk muß leben!** — das sei das Ziel unseres Kampfes. Mit lebhaften Beifall wurden diese Ausführungen aufgenommen.

Darauf gab Pg. Glossabik einen interessanten Bericht über die Erlebnisse und Eindrücke im Landdienst in Galizien. Mit dem Parteilied und einem dreifachen Sieg-Heil wurde die Versammlung geschlossen.

Frauenschaft Zalenze

Am Montag, dem 23. 9. 1935 wurde die Gründung der Frauenschaft der Ortsgruppe Zalenze vorgenommen. Der Obmann, Pg. Blaschke, eröffnete diese Zusammenkunft und begrüßte die erschienenen Parteigenossinnen, besonders begrüßte er die Gaufrauenschaftsleiterin Pgn. Dehn, die es sich nicht nehmen ließ, an dieser Zusammenkunft teilzunehmen. Mit dem Lied: „Fern vom Land der Ahnen" wurde die Versammlung eingeleitet, Dann sprach Pgn. Dehn. Sie erklärte den Sinn und den Zweck der Frauenschaft innerhalb unserer Bewegung, und was von der Frauenschaft erwartet wird. Die Frauenschaft hat mitzuhelfen an dem Aufbau und der Erneuerung unserer Volksgruppe. Die vornehmsten Aufgaben der Frauenschaft sind die Wohlfahrtspflege und die Caritas. Sichtbarer Ausdruck des Sozialismus unserer Bewegung soll das Winterhilfswerk werden. Reichen Beifall erntete Pgn. Dehn für ihre Ausführungen. Dann schritt man zur Wahl der Frauenschaftsleiterin, in der Pgn. Dylla einstimmig gewählt wurde. Gleichzeitig wurden die Bezirksfrauen gewählt. Mit dem Parteilied und einem dreifachen Sieg-Heil auf Führung und Bewegung wurde diese Zusammenkunft geschlossen.

An Makusspenden gingen ein: (Gau Schlesien)

Ortsgruppe	Bielschowitz	1,70 Zł.
„	Scharley	9,90 „
„	Michalkowitz	1,20 „
„	Alt-Kattowitz	97,80 „
„	W. Hajduki	4,80 „
„	Lipine	12,90 „
„	Chorzow II	2,80 „
„	Ruda	3,50 „
„	Pleß	2,60 „
„	Chorzow I/IV	7,80 „

Den edlen Spendern sei herzlich gedankt.

Die Ortsgruppe Godullahütte spricht der Pgn. Marie Faluschcak zu Ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche und ein kräftiges Jungdeutsch-Heil aus.

Der Ortsgruppenvorstand.

Mögen die anderen meckern!

Das was jung im Herzen ist, kommt zu unserem öffentlichen

2. Gemeinschaftsabend

am Montag, dem 30. September 1935, 19 Uhr, in den „Reichshallen" zu Kattowitz.

Wir wollen nach deutscher Art singen, spielen und tanzen. Auch an zahlreichen Darbietungen wird es nicht fehlen.

Eure jungdeutschen Kameradschaften und Mädelschaften.

Handbuch der Deutschen Volkskunde

Herausgegeben von der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion, Potsdam.

Lieferung 1 und 2 konnten manchen noch in Zweifel über die Aufgabe lassen, die sich der Herausgeber mit diesem Werk gesetzt hat. Die beiden neu erschienenen Hefte jedoch sind geeignet, diese Zweifel zu zerstreuen und erweisen das Werk als eine Arbeit, die auf diesem Gebiet als richtungweisend angesehen werden kann. In Lfg. 3 klärt eine Arbeit von Dr. Wilhelm Peßler über „Der Volkskunde Wert und Wesen, Wirkung und Weite" auf. Die wissenschaftliche Volkskunde soll das Volkstum in seiner Eigenart als Ergebnis der großen Bluts- und Lebensgemeinschaft des deutschen Menschen zeigen und so als Wissen vom Volkstum zum Wissen von der Volksgemeinschaft führen. Es soll hier sowohl das Geistesleben als auch das Sachgut und anschließend das Sprachleben des deutschen Volkes ausführliche Behandlung finden.

Dr. Wilhelm Schmitz gibt in einem anschließenden Aufsatz eine Darstellung der allgemeinen Grundzüge über die Entwicklung der deutschen Volkskunde als Wissenschaft, die erst im 18. Jahrhundert ihren Anfang nahen. Justus Möser, ihr Vorkämpfer, war der erste, der sich bewußt dem bodenständigen Volkstum zuwandte, wenn er auch in erster Linie als Politiker und Staatsökonom daran Interesse fand. Jedoch gab er die Grundlage zu der Wissenschaft, die über Wilhelm Riehl zur heutigen soziologischen Volkskunde führte und Herder zu der „Sammlung volkstümlicher Lieder", wie besonders zu der Prägung des Ausdrucks „Volkslied" veranlaßte. Herders „Stimmen der Völker in Liedern" gaben mit den Anstoß zu späteren Sammlungen volkstümlicher Güter und bilden somit den Auftakt zur heutigen historischen Volkskunde. Seine Bewegung nahmen die Romantiker auf, denen es bekanntlich auch gelang, zum eigenen Volkstum durchzubrechen. Betrieben Möser und Riehl Volkskunde um, Vergleiche mit anderen Völkern heranziehend, das deutsche Volkstum in seiner Eigenart deutlicher hervorzuheben, so wollte Karl Weihold „auf diesem Wege zuletzt die allgemein menschliche Formel aus der nationalen gewinnen". Einen Aufschwung nahm die Volkskunde nach einer kurzen Pause nach dem Kriege und steht heute in bester Blüte.

In weiteren zwei Abhandlungen werden nun von Dr. W. Peßler und Dr. Martha Bringemeier die Methoden der Volkstumsforschung gezeichnet, in deren Mittelpunkt heute die geographische und soziologische stehen. Zurückgehend auf Möser, nimmt Dr. Walter Behrman im folgenden den deutschen Boden als Grundlage deutschen Volkstums, indem er mit Recht unterstreicht, daß kein Volk der Welt in so inniger Beziehung zum Boden steht, wie gerade das deutsche. Beim Versuch, den Lebens- und Wirkungsraum des deutschen Menschen zu umreißen, bleibt er folgerichtig nicht bei den politischen Grenzen des Deutschen Reiches stehen, und tatsächlich zeigen sich nach dieser Richtung ungeahnte Möglichkeiten für die Arbeit des Forschers, wenn diese auch mit viel größeren Schwierigkeiten verbunden sein dürfte.

Der zweite Band (Liefg. 4) führt uns schon in die praktische Volkskunde ein. Dr. Wilhelm Seedorf berichtet hier in interessanter Weise von seinen Forschungen über Arbeitsbräuche und Geräte in der Landwirtschaft. Die Gründe für die Verschiedenheit landwirtschaftlicher Geräte sieht er, außer in geographischen Gegebenheiten, vor allem im Einfluß des Volkstums. Einen Beweis dafür liefert eine Sensenarbeit, die sich in Ostpreußen erhalten hat, welche Salzburger Bauern vor 200 Jahren mitgebracht haben und neben der einheimischen gebrauchen. Eigentümlich berührt auch ein im Rheinland gebrauchter zweirädriger Wagen, der stark an die heute noch in Italien üblichen erinnert. Hat auch die fabrikmäßige Herstellung von Geräten vieles verwischt, so ist doch der Einfluß der Umwelt auf die landwirtschaftliche Arbeit nicht verkennbar. Der Beruf des Landwirts ist wohl der vielseitigste von allen und bedingt dadurch auch mannigfaltigere Kenntnisse. Es ist daher erklärlich, daß in diesem Werk erst ein kleiner Ausschnitt gegeben werden kann, da die Untersuchungen zum großen Teil noch im Gange sind.

ew.

Herausgeber, Verleger, Eigentümer: Jungdeutsche Partei, Bielsko. — Druck: „Neue Lodzer Zeitung", Lodz. — Zuschriften, die den Inhalt für **Oberschlesien** betreffen, sind zu richten an die **Geschäftsstelle Katowice**, Kościuszki 39. — Zuschriften für **Posen-Pommerellen** sind zu richten an: Ewald Sadowski, Poznań, Al. Marcinkowskiego 25. — Zuschriften für **Kongreßpolen** sind zu richten an: Dr. W. Günzel, Łódź Kopernika 39. — Geschäftsstellen: Bielsko, Celna 2 — Katowice, Kościuszki 39. — Poznań, ul. Mickiewicza 30. — Bydgoszcz, ul. Adama Czartoryskiego 4. — Rybnik Kortantego 4a. Mysłowice, Rynek 4 II. — Siemianowice, ul. Hutnicza 3. — Rydultowy, ul. Raciborska 21. — Tarn. Góry, Gliwicka 20. — Chorzow I/IV, Szopena 1 — Łódź, Kopernika 39. Mikołów (Nikolai) Dworcowa 3. Zuschriften für Kleinpolen: Mgr. O. Drozd, Lwów, Krasinskiego 1.

Kleinpolen / Galizien

Katholischer Pfarrer aus Oberschlesien hetzt in Kleinpolen (Galizien) gegen das Dritte Reich

Die Leute in Mariahilf (bei Kolomea Ostgalizien) waren am Sonntage des 15. September 1935 nicht wenig überrascht, als sie sahen, daß ein fremder Geistlicher mit dem hier gut bekannten Karl Weber angefahren kam. Es war dies Kaplan Heda aus Piekary Slonskie. Schon aus der Predigt, die der genannte Geistliche hielt, konnte man merken, daß er hier in Mariahilf eine besondere Aufgabe zu erfüllen hatte. Dies kam am besten in einer Versammlung zum Ausdruck, die Kaplan Heda am Nachmittage in der Nachbarsiedlung Rosenheck abhielt und wo er sich als ein Sendbote Dr. Pants entpuppte.

Unter anderen hat der Genannte folgendes ausgeführt: „Die Christusjugend darf heute im Dritten Reiche mit ihren Fahnen nicht aufmarschieren und diese wurden von der Hitlerjugend mit Schmutz beworfen. Es ist der katholischen Jugend in Deutschland verboten, Abzeichen zu tragen. Unter diesen Leiden haben sich Bischöfe Deutschlands um Abhilfe an den Führer gewandt und bis nun keine Antwort erhalten. Die Hitlerjugend wird zum Neuheidentum erzogen. Aus Deutschland werden Juden ausgewiesen. Wie würde das euch vorkommen, wenn man euch von hier ausweisen möchte? Der Name und das Ansehen des deutschen Volkes ist seit den Märztagen 1933 aufs tiefste gesunken".

Als der Vortragende wiederholt unterbrochen wurde, stützte er sich auf die Aussagen von Krakauer Universitätsprofessoren, die seine Auffassung in der Verurteilung Deutschlands bestätigt haben sollen. Kaplan Heda zitierte in seinen weiteren Ausführungen den „Mythus des 20. Jahrhunderts" von Alfred Rosenberg, dessen Schrift: „An die Dunkelmänner unserer Zeit" und erwähnte wiederholt das Wort: „Sterilisation".

Doch was können sich einfache Landleute über derart „gelehrte" Dinge für ein Urteil bilden. Da Kaplan Heda im Laufe seiner Ausführungen öfters gestört wurde und es zu heftigen Auseinandersetzungen kam, sah er sich veranlaßt, das Thema abzubrechen und ging dann auf die Verhältnisse in Polnisch-Oberschlesien ein. Die Schilderungen landeten aber bald bei Dr. Pant, den er als seinen persönlichen Freund bezeichnete. Dabei hat Herr Kaplan Heda sonderbarerweise Sachen aus dem Privatleben Dr. Pants erzählt, die hier gar nicht bekannt waren und de nur bewirkten, daß man noch mehr von Dr. Pant abrückte. Den in deutschen Zeitungen unlängst erschienenen Aufsatz u. T. „Ein Urteil über Dr. Pant", der Bezug nimmt auf das von Klemens Matusiak herausgegebene Buch „Die Kämpfe um das Teschener Schlesien in den Jahren 1914—20" versuchte Kaplan Heda abzuschwächen, indem er sagte, der Verfasser wollte bloß seinen Dank für geleistete Dienste zum Ausdruck bringen.

Als auf die lügenhafte Berichterstattung des im Emigrantenton gehaltenen Blattes: „Der Deutsche in Polen", hingewiesen wurde, für dessen Inhalt Dr. Pant moralich verantwortlich gemacht werden muß, sprang Kaplan Heda auf und wies jede Aussprache darüber ab. Wiederholt hatte ein deutscher Landwirt aus Rosenheck auf das treulose Handeln Dr. Pants hingewiesen und in diesem Zusammenhange gesagt: „Dr. Pant bringt mich nicht in den Himmel". Worauf Kaplan Heda antwortete: „Ja". Auf eine Frage eines Bauern, was er eigentlich hier bezwecke, antwortete Kaplan Heda: „Treue um Treue für Dr. Pant".

Nach diesen Worten verließ Kaplan Heda den Saal und begab sich in die Nachbarsiedlung, wo er eine ähnliche Hetzversammlung abgehalten haben soll. Wäre Kaplan Heda zu uns als wahrer Seelsorger gekommen, um uns einen religiösen Vortrag zu halten, dann wären wir ihm dankbar gewesen, aber so sind wir leider zu unserm Bedauern gezwungen, sein Vorgehen als taktlos zu bezeichnen. Er hat sein Ziel nicht erreicht und dem Ansehen eines Priesters nur geschadet. Unser Glaube ist hier keineswegs bedroht und es ist für uns eine Selbstverständlichkeit, dem Glauben unserer Väter die Treue zu halten. Wir haben es gar nicht nötig, dies erst durch große Aufmachungen zu bekunden. Zwischen uns und unserem Ortspfarrer besteht ein friedliches Verhältnis, der, obwohl polnischer Nationalität, unsere völkischen Gefühle respektiert. Umso bedauerlicher aber ist es, daß ein sich deutsch nennender Priester aus Oberschlesien nach dem fernen Osten Polens kommt und sich nicht scheut, das deutsche Mutterland zu besudeln und in den Augen von Auslanddeutschen verächtlich zu machen. Wäre es denkbar, daß ein katholischer Priester polnischer Nationalität vor Auslandpolen auf eine derartig gehässige Weise Polen herabsetzen würde? Wir glauben kaum.

Das Vorgehen des Kaplan Heda war eine bedauerliche Entgleisung und nicht am Platze. Er hat bei uns gerade das Gegenteil erzielt. Wenn wir bis nun vielleicht noch ein bißchen Achtung für Dr. Pant gehabt hatten, so ist diese jetzt ganz geschwunden und wir lehnen ihn ganz entschieden ab. Ein Mensch, der als österreichischer Offizier nicht nur gegen Preußen gehetzt hat, sondern auch, wie es in dem oben erwähnten Buche von Matusiak auf Seite 136 heißt, die Auflösung der österreichischen Armee gefördert hat, kann doch unmöglich ein Führer einer deutschen Volksgruppe im Auslande sein.

Am 14. September fand im Saale des hiesigen Deutschen Hauses eine Mitgliederversammlung der J. D. P. statt. Der Gruppenführer Philipp Weißgärber war sichtlich erfreut, daß er zu seinen Gästen den Obm. Stellvertreter der Lemberger Ortsgruppe, Pg. V. Weißgärber, Pg. Gorgon, Pgn. Lene Wagemann, sowie die Vertreter der Ortsgruppe Grabowce zählen durfte. Der Abend wurde mit dem Lied „Was fragt ihr dumm" eingeleitet; hierauf sprach der Ortsgruppenführer über die Ziele der J. D. P., anschließend meldete sich der Obm. Stellvertreter der Lemberger Ortsgruppe zum Wort. In markigen Sätzen gab er ein Bild über die bisherige Tätigkeit und forderte die Mitglieder auf, an den alten Brigidauer Sitten festzuhalten und freundliche Nachbarschaft zu pflegen. Pgn. Wagemann sprach über das Thema: Die Frau in der J. D. Bewegung. Das Schlußwort sprach der Schulungsleiter Pg. Gorgon über Lüge und Wahrheit und gab ein Bild der politischen Lage.

J. B.

Erntedanktag in Wiesenberg

Am Sonntag, dem 15. Sep. fand in Wiesenberg das Erntedankfest statt. Es war das erste dieser Art. Den Auftakt zum Feste bildete ein Festgottesdienst, vom Ortspfarrer in deutscher Sprache gehalten. Der Höhepunkt dieser Feier war die Einweihung des Erntekranzes.

Nachmittags versammelte sich alt und jung im Deutschen Hause, von wo aus sich der Zug auf die Weide bildete. Es war ein stattlicher Anblick. Die Kinder gingen voran, dann folgte der Erntekranz von zwei Burschen und Mädels getragen, ihnen schloß sich die Jugend an, das Ende des Zuges bildeten die Alten. Mit Sang und Klang bewegte sich der Zug durch die Dorfstraße der Weide zu. Dort wurde ein Kreis gebildet, in der Mitte prangte auf einer Stange die Erntekrone. Mit dem Liede „Wir sind die Männer vom Bauernstand" wurde die Feier eingeleitet. Darauf folgten zwei Gedichte, die von Katharina Gelling und Anton Engel vorgetragen wurden.

Anschließend sprach die Führerin der oberschlesischen Landdienstmädel in Wiesenberg, Pgn. Hedel Snoppek, in deren Händen die Leitung des Festes lag. In kurzen Worten wies sie auf die Bedeutung des Bauernstandes, seine Verbundenheit mit der Scholle hin, dem Worte folgend: „Dienst an der Scholle, ist Dienst am Volke". Wie ein Bekenntnis zur Scholle und zum deutschen Volke erscholl darauf der Sprechchor: „Wir alle durch Blut und Boden", gesprochen von der Wiesenberger Jugend. Der Feuerspruch, von allen gesungen, beschloß die Feier.

Es folgte nun der heitere Teil, Volkstänze und Lieder, was die Jugend und auch die Alten bis zur Dämmerung beisammenhielt. Geschlossen ging alles ins Dorf zurück. Vor dem Deutschen Hause wurde der Zug aufgelöst. Nach dem Abendbrot kam alles ins Deutsche Haus. Der Saal konnten nicht alle aufnehmen, es schwärmte wie in einem Bienenhaus. Nun wurde getanzt die ganze Nacht hindurch, erst am Morgen ging man auseinander. Es waren schöne Stunden und das Erntedankfest wird allen, die es erlebt haben, lange im Gedächtnis bleiben.

H. Z.

An die Bezieher des „Völkischen Anzeigers" in Kleinpolen.

Der „Völkische Anzeiger" kann laut Verfügung der Hauptleitung nur durch die Post bezogen werden.

Jeder Bezieher des „Völkischen Anzeigers" muß also persönlich den „Anzeiger" beim Briefträger ab 1. Oktober d. J. bestellen.

Die Bestellung muß allmonatlich bis zum 25. eines jeden Monats beim Briefträger erfolgen.

Die Verwaltung des „V. A."

Hier abtrennen! **Hier abtrennen!**

Bestellzettel.

Hiermit bestelle ich die Wochenschrift

„Völkischer Anzeiger"/„Aufbruch"

Vor- und Zuname .....

Genaue Anschrift .....

.....

Ausfüllen und an die Geschäftsstelle einsenden: Lodz, Kopernika Nr. 39.

Aus dem Kleinkrieg gegen die Idee

Es gibt Leute, die glauben etwas ausrichten zu können, wenn sie sich der nach dem Gesetz des Nationalsozialismus sich vollziehenden Volkwerdung entgegenstellen

All diese Menschen sind nicht auf einen Leisten zu schlagen. Im Gegensatz zu der einheitlichen jungdeutschen Front, hat der Typus der Menschen von gestern die mannigfachsten Abarten, die ideell so gut wie auf gar keinen gemeinsamen Nenner gebracht werden können. Man kann sie — mit wenigen edleren Ausnahmen — höchstens in den Topf der allen gemeinsamen Interessen werfen!

Da haben wir zunächst die „Konservativen". Im allgemeinen von ruhiger Gemütsart, verfallen sie aber rasch in einen Zustand der gesteigerten Erregung, wenn man ihnen die Notwendigkeit der Erneuerung unserer Volksgruppe klarlegt. Sie sind die eifrigsten Verfechter des „Status quo" innerhalb unserer Volksgruppe. Die Jungdeutschen sind nach Meinung dieser „Konservativen" nur die „wirtschaftlich Unzufriednen, die mit der Aufgabe der alten Ordnung auch persönlich nichts zu verlieren haben". Diejenigen, die dabei etwas zu verlieren haben — diesen Schluß müssen wir schon ziehen, da er ja auf der Hand liegt — sind also die „Konservativen", zu deutsch die Bewahrenden. Da dürfte also die tiefere Begründung dieses „Konservatismus" liegen . . . „Die natürlichen Verteidiger eines gegebenen Zustandes sind immer seine Nutznießer!"

Die Aufrichtigen unter den „Konservativen" sind tige Richtung. Aufrichtig deshalb, weil sie auf jede Tarnung verzichten: sie sind erklärte Gegner des Nationalsozialismus.

Die Aufrichtigen unter der „Konservativen" sind leider in der Minderheit. Die Mehrheit hat die Vorteile einer Tarnung erkannt und unter dem Zwang der Verhältnisse und dem Zug der Zeit folgend die braune Färbung vollzogen.

„Nationalsozialismus ist keine Exportware!"

Mit dieser kapitalen Feststellung glauben wieder andere uns mit einem Mal zum Schweigen zu bringen. Ein Wort, gemeint in Bezug auf das Verhältnis des Nationalsozialismus zu den Fremdvölkern, erlebt hier seine groteske Verzerrung in der Anwendung auf Angehörige des eigenen deutschen Volkes, die im Auslande wohnen! Habt Ihr eine Ahnung, was Weltanschauung heißt!

Nun, hier weiß man immer noch, woran man ist. Was aber tun, wenn Dir ein Mensch über den Weg läuft, der Dich freundlich anlächelt, in seinem Großmut selbstverständlich bereit ist, das Parteiprogramm jederzeit vollinhaltlich zu unterschreiben, der innerlich nicht nur jungdeutsch ist, sondern immer schon war, usw., aber . . .!

Zunächst ist es von vornherein sicher, daß ein Mensch mit „aber" aufhört, wenn er in obiger Weise zu reden anhebt.

Außerdem scheint der Betreffende der Anschauung zu huldigen, daß die Partei Vorbehaltsabzeichen kennt. Oder: Abzeichen innerlich zu tragen. Leider, wir können nicht dienen! Gott bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon fertig werden."

Am übelsten ist ein Menschentypus, der durch besondere Charakterschlechtigkeit ausgezeichnet, mit virtuoser Routine dem Metier der **Brunnenvergiftung** huldigt. Diese Leute haben einen angeborenen Hetzertrieb.

Lüge und Verleumdung sind ihre Waffen. Sie vertragen nicht das Gute, das Schöne und Erhabene.

Sie schmerzt der Aufbauwille unserer Bewegung und der Idealismus ihrer Kämpfer, so wie das Sonnenlicht die Eule.

Das sind zum Beispiel die Leute, die sich deshalb nicht wohl fühlen, weil die Jungdeutschen nicht Kirche und Schule attackieren!

Weil sie so klein sind, stört diese Kerle das große und reine Wollen unserer Bewegung, das sie darum klein und schmutzig haben möchten in dem Ressentiment ihrer niederen Instinkte.

Das sind die kleineren Trabanten größerer Akteure. Goethe mag über sie ein abschließendes Wort sprechen: **„Das sind die Kleinen von den Meinen, sieh, wie zu Taten altklug sie raten!"** Dr.

Gedanken aus einem Gespräch über Volkstumsführung

Wie, Du stehst an der Spitze und sagst, Du läßt Dich von da nicht wegdrängen —, Du wolltest mitführen?

Hörst Du nicht das Raunen des Volkes? Es fragt: Hätten wir Dir also nur darum unser Vertrauen geschenkt, weil Du nach Führung gierteſt? Nun also kommt der Trug zu Tage, da Du um Deine Herrschaft bangst! Wir glaubten Dir den edlen Einsatz, Du aber dachtest nur an Einfluß.

So spricht das Volk:

Jeder von uns stehe im Dienste!

Wer aber dem Volke dient, ohne sich Führer zu dünken, der ist es in Wahrheit!

Schrecken Dich diese Worte? Getrost! Finde Gefolgschaft, dann führe!

Dr.

Blätter im Winde

Von Herbert Gorgon.

In der Stunde der Dämmerung, die wesenlos ist und seltsam unwirklich, da sich am Scheidewege Tag und Nacht versöhnt die Hände reichen, saß ich beim alten Steinkreuz am Wege und sah die Nacht langsam ihre ersten Schritte tun. Sie trat aus dem großen Walde und schlich geduckt über das Feld. Tückisch erschien sie und farblos und des goldenen Sommertages nicht wert. Beim morschen Birnbaum, jenseits des Weges machte sie Halt und richtete sich langsam auf. Wie sie sich unbelauscht glaubte, streckte und dehnte sie sich, schüttelte die Locken, warf das mißfarbene Kleid ab und stand da in voller, dunkler Schönheit. Wenn sie den Kopf nach den Rehen im Hafer wandte, funkelte und blinkte der königliche Stirnreif, den sie trug, ihre Schleppe streifte den Boden und warf lange, dunkle Schatten, ihr Atem aber war der Wind.

So schritt sie über das Land und was ihr Atem streifte, hub an zu träumen, denn in ihrem Atem war das Erinnern an einen langen, goldenen Sommertag. — — Da waren die schweren Weiden an den brütenden Wassern des Dorfteiches, die weiten Striche reifenden Brotes auf schlanken Halmen im Winde und der Duft des sonnenwarmen Holzes. Da war das einsame Madonnenbild am staubigen Feldrain in der Mittagsstille, das segnend über den Fluren stand und dessen wissende Augen zu lächeln schienen dem Leid und der Freude. Da waren jauchzende Kinder mit hellem Haar beim Baden und ihre nackten Körper glänzten in der Sonne. Vor dem letzten Hause, das die Schlehdornbüsche dicht umstanden, saß die Bäuerin und wiegte ihr erstes Kind und ihr Lächeln glich dem der Madonna. Da waren roter Mohn und blaue Raden und ein heimlicher Kuß hinter dunklem Scheunentor . . . verstreute, sonnenbeschienene Blätter eines Sommertages. — — Es war ein schöner Traum, den die Nacht über das Land trug, denn er wußte nichts von Plage, Hitze und Widerwärtigkeit, nichts von den kleinen Nadelstichen des Tages und dem Unfrieden der Menschen, das Erinnern hatte alles verklärt.

Es ist ein Gleiches, wenn wir in stiller Stunde das Buch der Vergangenheit auftun, um mit suchenden Fingern darin zu blättern. Es ist kein freundliches Beginnen, denn wir meinen Schweres erlebt zu haben und fürchten Bitterkeit, Leid und Beschämung. Und wie wir Blatt um Blatt wenden, kommt das Verwundern über uns und das große Staunen. Denn aus den Blättern krauſt und wirr, da perlt das Lachen, steigt Jugend empor und Schönheit und unsere Sehnsucht und soviel Liebe, daß es uns weh tut, achtlos daran vorübergegangen zu sein und selbst das Leid lächelt unter Tränen und macht nicht mehr traurig. Wir meinten gemeinsam Kiesel zu treffen und finden Edelstein, die Sonne bricht sich in seinen Kanten und seine Farben glühen.

Das Erinnern hat eine leichte Hand und goldene Augen, Zeit und die Staubschicht des Alltags machen es dem Weine gleich, heller, klarer und kostbar.

Mittelpolnische Heimat.

Die Herbstversammlungswelle in Lodz

Eine schwere Arbeitswoche liegt hinter den Lodzer Jungdeutschen. Am Montag und Dienstag auf Versammlungen der politischen Gegner. Dann am Mittwoch begann die eigene Versammlungswelle, die mit dem bislang üblichen Schwung und mit höchster Energie durchgeführt wurde.

Im Süden der Großstadt, in Chojny, wurde mit der Herbstversammlungswelle begonnen. Der Beauftragte für Mittelpolen, Pg. Bierschenk, und der bisherige Ortsgruppenleiter, Pg. Dr. Günzel, sprachen vor einem gut besetzten Saale über die Ziele der jungdeutschen Bewegung. Der Beauftragte skizzierte eingehend die gegenwärtige Lage der Volkwerdung und die im Deutschtum Mittelpolens wirkenden Kräfte, rechnete mit den Gegnern der Bewegung hart ab. Dr. Günzel stellte dem Typus des Lodzer Menschen den zu erstrebenden Typ des Jungdeutschen gegenüber, der sich im Leben als Nationalsozialist erweist, alle Ichsucht über Bord wirft und einzig dem Gemeinschaftsgedanken ergeben ist. Zur Diskussion meldete sich niemand.

Am Donnerstag stieg die Versammlung im Stadtnorden, dem von zahllosen Deutschen bewohnten Zubardz. Der Saal erwies sich als viel zu klein, um alle Besucher aufzunehmen. Viele kehrten wieder um. Wieder sprach Pg. Bierschenk, indem er den Zuhörern ein Bild des geschichtlichen Weges des Deutschtums vermittelte und auf alle diejenigen Kräfte hinwies, die das deutsche Volk und seine größten Männer seit Jahrhunderten geleitet haben. An diese Kräfte knüpfe die Bewegung an, um das Volk seiner Gesundung zuzuführen. Als zweiter Redner sprach Pg. Dr. Günzel über die Arbeiterfrage im Lichte der jungdeutschen Idee und Bewegung. Er verlangte, daß man die Arbeiterfrage nicht dilettantisch, aber auch nicht nur theoretisch behandle, sondern mit dem Bewußtsein höchster Verantwortung. Nicht allein die materielle Vertretung des deutschen Arbeiters sei zu wünschen, sondern auch eine geistige Ausrichtung. Wahrer Sozialismus führe zur gemeinsamen, gleichgerichteten Volksfront. Auch hier fand sich niemand, der etwa eine gegnerische Meinung hätte laut werden lassen. Die Versammlung bestätigte wieder einmal mehr, daß es der Jungdeutschen Partei gelungen ist, den marxistischen Unruheherd vollkommen aus Zubardz zu bannen.

Am Freitag waren der stellvertretende Landesleiter, Pg. Schneider-Kattowitz, und der Beauftragte für Mittelpolen in Pabjanice, um dort vor überfülltem Saale noch einmal die Grundzüge des jungdeutschen Wollens darzulegen.

Der Sonnabend sah die jungdeutschen Redner im Saale des Gesangvereins „Eintracht". In der einleitenden Rede beschäftigte sich der Beauftragte mit der Gegenwartslage unseres Volkssplitters. Seine Verflachung habe notwendigerweise zur Gefolgschaft gehabt, daß sich Männer zusammenfanden, die der völkischen Ehrlosigkeit und Leere einen glühenden Protest des Lebens gegenüber stellten — einen Protest, der nicht negative parlamentarische Kritik beinhalte, sondern den entschiedenen Aufbauwillen nach den Lebensgesetzen dieses Volkes und seiner nationalsozialistischen Weltanschauung. Stürmisch begrüßt, betrat als zweiter Redner der stellvertretende Landesleiter der jungdeutschen Bewegung, Pg. Schneider, das Rednerpult. Es war das erste Mal, daß der stellv. Landesleiter in Lodz sprach. Seine klaren, in ihrer würdigen Schlichtheit ergreifenden Worte zogen die gesamte Zuhörerschaft in ihren Bann. Der sittliche Ernst, der aus jedem Satze seiner Rede sprach, verfehlte bei keinem Anwesenden seine Wirkung. Alles sei folgerichtig so eingetreten, wie es die Schöpfer der Bewegung vorausgesehen haben. Heute heben sich am völkischen Hintergrunde zwei Lager deutlich von einander ab, in dem einen Lager wird darüber geklagt, daß der Kampf entfesselt wurde und in dem anderen Lager stehen die Kämpfer, denen es zufalle, ihre Härte zu bewahren, damit das Volk ein Morgen erlebe, das das Gestern vergessen lasse. Zwischen beiden Lagern dürfte es keine Brücke geben, damit die Charaktere der Kämpfenden nicht verwässert würden. An die Parteigenossen richtete der stellv. Landesleiter den dringenden Appell, die einmal entrollte Fahne würdig zu tragen und ihr jedes Opfer zu weihen. Abschließend sprach Pg. Dr. Günzel über die lokalen Verhältnisse in Lodz. Seine Kritik an den völkischen Zuständen und Gegnern der Bewegung riß die Versammelten zu wiederholten Beifallskundgebungen hin. Es stimme, daß die Jungdeutschen einen Haß predigen — nämlich den Haß gegen alles Minderwertige der Vergangenheit. Zugleich predigten sie aber die uneingeschränkte Liebe für alles Kommende, dem wir uns zu opfern haben. Die J. D. P. besitze kein „Monopol" auf den Nationalsozialismus, wie ihre Gegner behaupten, aber sie besitze den nationalsozialistischen Schwung, Fanatismus und Opferwillen, die nun einmal nationalsozialistisch seien.

Am Sonntagvormittag fand dann die Versammlungswelle im großen „Sängerhaus"-Saale ihren Abschluß. Von ungefähr 900 Personen aufmerksam verfolgt, sprachen wieder die drei Redner des Vortages. Im aufbrausenden Jubel der Massen gingen oft die Worte der führenden Männer der Bewegung unter.

Der Beauftragte, Pg. Bierschenk, schilderte, oftmals vom Beifall unterbrochen, wie sehr die Bewegung am Platze sei, wie sehr sie alle Kräfte wachrufe, um das Volk seinem notwendigen Zusammenschluß entgegen führen zu können. Die Gegnerschaft habe es darauf abgesehen, die JDP aufzuhalten oder gar niederzuringen: es werde ihr dies niemals gelingen, weil damit nur die Schwäche über den lebendigen Volkswillen siegen würde.

Der stellv. Landesleiter, Pg. Schneider, sprach über die Gleichheit aller Vorkommnisse im heutigen volksdeutschen Leben. Wohin man in Polen komme, wo man Deutsche vorfinde, finde man auch die zwei Lager. Ueberall würden sich die Gegner gleichen, überall sei die Argumentation dieselbe, aber umgekehrt sei auch überall der Kampfmut der Jungdeutschen ungebrochen. Die Gegner hätten neben den Jungdeutschen ebenfalls eine Sendung zu erfüllen: sie seien dazu da, damit das Volk durch den Kampf gestählt und die Bewegung als die zukünftige Trägerin der Volksgruppe zur rechten Härte komme. Mit dem Tage aber, wo der jungdeutsche Menschenschlag endgültig gereift sei, habe auch die Gegnerschaft ihre Mission erfüllt. In seiner von tiefem sittlichen Verantwortungsgefühl diktierten Ansprache an die Parteigenossen, rief Pg. Schneider die Träger der Bewegung zu höchster Ausdauer auf. Nach diesem neuerlichen Aufflammen des jungdeutschen Wollens während der herbstlichen Versammlungswelle solle und müsse jeder Jungdeutsche daran gehen, den Alltag so zu gestalten, daß er eines Deutschen, eines Nationalsozialisten würdig sei. Die begeisterte Zustimmung bewies, wie sehr die Rede auf alle gewirkt hatte.

Als letzter Redner sprach dann noch Pg. Dr. Günzel. Der nachtschwarze Himmel, unter dem sich das volksdeutsche Leben unserer auslanddeutschen Volksgruppe vollzogen habe, sei immer dunkler geworden, wenn wir wieder von einer geschlossenen Schule oder von der Enteignung einer Kirche gehört haben. Die seiner Zeit verantwortlichen Männer haben, entsprechend ihren Anlagen und Fähigkeiten verschiedenes unternommen. Was sie aber hätten wirklich tun sollen, das war: für jede geschlossene Schule hätte die Schule des deutschen Volkswillens eröffnet werden müssen, und für jede enteignete Kirche hätte die völkische Seele erweckt werden müssen, die in ihrem deutschen Charakter die Kirche des ganzen Volkes geworden wäre. Das habe niemand verstanden. Und ebenso verstünden heute viele den Kampf nicht mehr. Ueberhaupt sei der Kampf vollkommen eingenebelt worden, deshalb betrachte es auch der Redner für seine Pflicht, über die Zusammenhänge des volksdeutschen Kampfes in Mittelpolen von seinen Anfängen bis zum heutigen Tage zu sprechen. Der stürmische Beifall, mit dem Dr. Günzel immer wieder von seinen Zuhörern unterbrochen wurde, bewies eindeutig, daß seine Auffassung von den Dingen verstanden und geteilt werde.

In der Diskussion meldete sich u. a. der Volksgenosse Kronig erstmalig nach seinem im vorigen Jahre erfolgten Ausscheiden aus der DSAP. Kritik und wohlmeinende Zustimmung verbürgten, daß Herr Kronig seine Kräfte noch einmal in den Dienst der deutschen Sache stellen wird. Seine kurze Abrechnung mit dem Volksverbande, zu der Herr Kronig wie kaum ein zweiter berechtigt ist, wurde mit starkem Beifall ausgezeichnet.

Das Parteilied schloß die Versammlung, brausend erklang das dreifache Sieg-Heil auf Führung und Bewegung.

Deutsches Erntefest 1935 in Lodz

Das war ein Festtag des Deutschtums von Lodz schlechthin. Hier offenbarte sich nichts Trennendes, hier wirkte sich ein Geist der Gemeinschaft aus, wie wir ihn von keiner einzigen bisherigen Veranstaltung kennen. Ein rammelvolles „Sängerhaus", weit über 1000 Menschen im Saale, überall gespannte Erwartung. Am Eingang Parteigenossinnen mit den Doppelähren und Kornblumen als Anstteckzeichen, überall leuchtende weiße Hemden und rote Armbinden der jungdeutschen Bewegung. Eine im Blumenschmuck leuchtende Bühne, Erntekränze auf hohen Stangen, Herbstgewinde über Bühne und Saal. Vor der Bühne der große Gabentisch, wo jeder niederlegte, was er gerade hatte, um so auch den ärmsten Volksgenossen Ernte im wahrsten Sinne des Wortes miterleben zu lassen. Da prangten Feld- und Gartenfrüchte in ihren reifen Farben, da leuchteten Blumen in ihrer herbstlichen Vielfalt; große Landbrote und ungezählte Pfundspenden waren abgeladen und gestalteten sich in ihrem ungekünstelten Nebeneinander zu einem Bilde, das kein Künstler hätte malerischer gestalten können.

Mit der gewohnten Pünktlichkeit wird begonnen. Der „Badenweiler Marsch" ertönt erstmalig in Lodz. Bei seinen Klängen marschieren 130 Parteigenossen und -Genossinnen in den Saal. Vornweg die Erntekrone, getragen von vier Mann. Dann der Saaldienst im Gleichschritt. Vor der Frauengruppe wird auf blumenverziertem Tablett ein großes Landbrot, Sinnbild der Fruchtbarkeit, hereingetragen. Jubelnder Beifall begrüßt den Aufmarsch der aktiven Gestalter dieses Abends.

Mit dem Kanon „Leit uns in allen Dingen" beginnt die Folge der Darbietungen. Es wird gut und stark gesungen. Pg. Georg Lieske hat seine Mannschaft gut in Schwung. Hernach wechseln Lieder und Sprechchöre der Frauen und der Männer. Jubelnder Beifall brandet immer wieder auf. „Danket dem Herrn", sprechen die Frauen. „Mit dröhnendem Schritt durch die zitternde Zeit" kommt es aus hart befehligten Männerstimmen. Die Kapelle unter Leitung des Pg. Eulenfeld, wie noch niemals auf der Höhe, setzt mit einem Marsch ein und die ganze Kolonne bewegt sich zum Saalausgang, vom Publikum stürmisch gefeiert.

Der Beauftragte für Mittelpolen, Pg. Bierschenk spricht über die Verbundenheit des Städters mit dem deutschen Bauern, die notwendiger denn je sei, wenn das Volk leben, wenn des Volkes Zukunft gesichert sein soll.

Beim „Hohenfriedberger" erfolgt dann der Einmarsch von insgesamt 180 Parteigenossinnen und Parteigenossen. Sie singen „Wir ziehen auf stillen Wegen". Dann spricht der Frauenchor: „Nie achtet er auf euern Trug, ihr Spötter der modernen Zeiten." Es klingt unglaublich fest: jedenfalls hat Lodz noch niemals einen Frauensprechchor gehört. Das können eben nur die Jungdeutschen! Hernach formen die Männer den harten Sprechchor: „Bauernschicksal" mit elementar eindringlicher Kraft.

„Erde schafft das Neue" ertönt, gesungen von den 180. Dann spielt die Kapelle das Vorspiel zu dem „Bauernchor 1935" von Hans Baumann: „Die Himmel rühmen." Die 180 stehen wie aus einem Guß geformt, während unten die Töne des großartigen Chorwerks verklingen. Dann braust es auf:

„Wir Bauern sind der Erde treueste Brüder,
an ihr gab uns ein guter Gott genug.
Und doch muß unser Eisen sie zerfurchen,
denn über jedem Anfang steht der Pflug!"

Neun Teile hat der Sprechchor. Dazwischen liegt immer Musik oder ein von den 180 gesungener Choral: mächtig das „Nun danket alle Gott" stark und fest das „Ein feste Burg ist unser Gott". Atemlose Stille als das Finale des Sprechchors einsetzt:

„Pflügt eure großen Städte nieder!
Dort stirbt das Leben an dem Stein;
Baut euer Haus auf Aeckern wieder,
wo Saat und Ernte können sein . . ."

Mit unglaublicher Energie kommen dann zum Schluß die gläubigen Worte:

„Herrgott, du starker Ackerbruder,
hörst Du sie rings nach Ernte schrein!"

Zum Schluß singen die 180 „Die Himmel rühmen". Beifall ohne Ende. Triumphaler Abmarsch. Es spricht nach einem allgemein gesungenen Liede Pg. Dr. Günzel, der Leiter des Erntefestes und Dirigent der Sprechchöre, über das „Deutsche Brauchtum".

Wieder tönen Lieder auf, unermüdlich dirigiert Pg. Lieske. Dann spricht der stell. Landesleiter, Pg. Schneider zum Volke über den Sinn unserer Zeit, ihren Wandel für das Gesamtdeutschtum und über unsere herrliche Bewegung. Wieder Lieder starker Lebensbejahung. Dann spricht Pg. Bierschenk Worte des Dankes und des Abschieds an den aus Lodz scheidenden Pg. Dr. Günzel. Ein unbeschreiblicher Beifall und endlose Heilrufe. Dann das Parteilied — keine Hand blieb unausgestreckt. Dann das kurze Kommando des Festleiters: nach dem „Alten Jägermarsch" erfolgt der Auszug der Mannschaften. Draußen im Vorraum wird Dr. Günzel erwischt, von seinen Saaldienstlern im Jubel wieder in den Saal getragen, dort spricht er auf den Schultern seiner Kameraden paar Worte des Abschieds an seine Mitkämpfer. Unter brausendem Jubel geht es wieder auf den Schultern der Kameraden hinaus.

Volkstanz und deutscher Gesellschaftstanz wechseln einander ab. Glückliches Volk fühlt sich wunderbar vereint. Und alle wissen es: solange sie leben, haben sie ein Fest in dieser Art noch nicht mitgemacht!

Und das war ein jungdeutsches Fest. — —

Kundgebung in Pabianice

Im Rahmen der Versammlungswelle in Lodz fand am Freitag, den 20. September, abends in der Turnhalle an der Pulaskiego-Straße eine öffentliche Versammlung statt. Ueber 800 Menschen hatten sich eingefunden; nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus den umliegenden Dörfern waren Volksgenossen zusammengekommen, um sich über die Ziele der JDP aufklären zu lassen. Die Versammlung wurde durch den Kreisvertrauensmann für Pabianice, Pg. E. Schmidt, eröffnet. In kurzen Worten gab Pg. Schmidt einen Ueberblick über die Arbeit, die die Ortsgruppe Pabianice bereits leisten konnte. Dann sprach der Beauftragte für Mittelpolen, Pg. Bierschenk-Lodz. In seinen Ausführungen kennzeichnete er den Nationalsozialismus als Ausdruck eines jahrhundertelangen Sehnens des deutschen Volkes und wies auf die Notwendigkeit hin, dieser Weltanschauung auch bei uns zum Durchbruch zu verhelfen. Dazu sei eine Organisation nötig, die alle Kämpfer für die Erneuerung erfassen und festigen soll. Pg. Bierschenk wies dann nach, weswegen keine der alten, bisher auf unserem Gebiet tätigen Parteien die Organisation der erneuerungswilligen Kräfte sein kann und schloß mit den Worten Schirachs: **„Unter unsren Fahnen wird einst offenbar, wer ein Kind der Ahnen, wer ein Deutscher war."**

Danach sprach der Stellvertreter des Landesleiters, Pg. Schneider-Kattowitz. Er machte auf die grundagenden Unterschiede aufmerksam, die zwischen uns und unsern Gegnern bestehen und die den Kampf unvermeidlich gemacht haben. So glauben die alten „Führer" nicht an die Zukunft unsrer Volksgruppe und können daher auch nicht Führer des Volkstums sein, das eine Zukunft haben will. Demgegenüber steht der Glaube der Jungdeutschen an die Zukunft des Volkes und der unbeugsame Wille, alles zu tun, um die Zukunft zu sichern und zu gestalten. Beide Redner ernteten stürmischen Beifall.

Im Anschluß an die Rede des Pg. Schneider sprachen die Jungmannen einen Sprechchor, der unseren Glauben an die Zukunft unseres Volkes hierzulande treffend zum Ausdruck brachte. Ferner sangen sie ein in Pommerellen entstandenes Kampflied unserer Bewegung: „Jungdeutscher Hammer", das auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte. Zur Diskussion meldete sich niemand, obwohl die führenden Volksverbändler aus Pabianice zugegen waren. Pg. Schmidt konnte die so harmonisch verlaufene Kundgebung mit dem Parteilied schließen. Die Kundgebung war ein Beweis dafür, daß die JDP in Pabianice immer weitere Kreise erfaßt.

Der klügelnde Verstand bei der Arbeit...

In der letzten „Jugend-Presse" hat sich der auf diesem Gebiet bereits bekannt gewordene L. B. wiederum einen unserer Leitsätze herausgegriffen und dreht und deutelt an ihm herum. An Hand des Leitsatzes 9: „Wir sind eine selbständige Partei der Deutschen in Polen. Wir haben keine Bindungen zum Ausland" und an Hand unserer Erläuterungen zu diesem Leitsatz glaubt L. B. feststellen zu müssen, daß wir noch in Staaten, nicht in Völkern denken. Die Freude darüber, daß er uns die völkische Weltanschauung absprechen kann, hat den Blick des braven L. B. so getrübt, bezw. sein Gedächtnis, daß er vollkommen unseren 1. Leitsatz übersieht, in dem unsere Anschauungen in dieser Hinsicht klar und deutlich niedergelegt sind. Dieser Leitsatz lautet: „Wir sind Glieder des großen deutschen Volkes und wollen an seiner kulturellen und geistigen Entwicklung teilhaben". Die Behauptung des L. B., daß wir „gesamtdeutsches Volksbewußtsein zu unterspülen versuchen", erscheint demgegenüber nicht mehr gewagt, sondern bereits lächerlich.

Solche „geistreichen" Untersuchungen unserer Leitsätze scheint man bei unseren Herren Gegnern **als große und wertvolle Arbeit anzusehen. Daran** haben wohl die Verfasser des volksverbändlerischen Flugzettels vom 15. d. M. gedacht, als sie schrieben: „Wir können versichern, daß die deutschen Menschen im Volksverband in einem Jahr mehr geleistet haben, als die Ortsgruppe Lodz der JDP". Man scheint sich übrigens noch weiter auf diesem Gebiet betätigen zu wollen. Doch diesen Herren sei hier nur ein Wort Adolf Hitlers zugerufen, das er am 13. 9. 1935 an seine politischen Leiter richtete:

„Nicht der klügelnde Verstand ist es gewesen, der Deutschland aus der Not erlöst hat, sondern eure Gläubigkeit ist es gewesen, euer Herz, euer Wille ist es gewesen."

Merken Sie sich dieses Wort, Herr L. B. und geben Sie Ihr Klügeln auf. Unserer Volksgruppe wird damit nicht geholfen.

Th. B.

Pg. E. Tupak
Lodz, Targowa 33,
empfiehlt: Handarbeiten und Strickſachen eigener Ausarbeitung in bester Qualität zu mäßigen Preisen.

Rettet das Handwerk!

Prof. A. ROSENKRANZ, Berlin

Die Erziehung zur Schuldnermoral

(Schluß.)

IV.

Die Erziehung zur Schuldnermoral wendet sich, indem sie über bestehende Rechtsordnungen und juristische Vorschriften und Klauseln weit hinausgeht, an das ursprüngliche Gefühl deutsch empfundener Anständigkeit und Ehrenhaftigkeit. Für das Verhältnis zwischen Schuldner und Gläubiger entwickelt sie auf dieser Grundlage ein moralisches Verhalten, das durch drei Ausrichtungen bezeichnet werden kann und das natürlich für beide Parteien bindende Geltung hat.

a) **Verantwortliches Erfassen der Lage des Partners. Rücksichtnahme gegenüber dem wirtschaftlich Schwächeren.**

b) **Zuverlässige Pflichterfüllung, auch in härterer Lage. Niederhalten egoistischer Triebhaftigkeit, die sich gegen Einschränkungen infolge Pflichterfüllung richtet. Offene Absprache über die Kreditbedingungen und unbedingtes Stehen zum gegebenen Wort.**

c) **Unbestechliches Gefühl für Mein und Dein und dementsprechende Haltung.**

Einzigartig ist, wie sich das deutsche Rechtsempfinden in Bezug auf das Kreditnehmen im sprachlichen Ausdruck äußert. Bei geliehenem Geld oder bei Kauf auf Borg spricht man von „Schuld". Dieser Begriff gehört sonst ganz und gar dem moralischen Gebiet an. Der auch im moralischen Sinne verpflichtende Charakter der Rückerstattung auf Kredit gewährter Beträge kommt in diesem sprachlichen Vermächtnis früherer Zeiten unverkennbar zum Ausdruck.

V.

Die Erziehung zur Schuldnermoral darf keinen Zweifel darüber lassen, daß Nichtbezahlung gekaufter oder verbrauchter Ware ganz ähnlich ist wie Nichtzurückgeben geliehener oder die Nichtablieferung gefundener Dinge, daß aber dieses Zurückhalten fremden Eigentums in der Wirkung sich nicht unterscheidet von der Entwendung fremden Eigentums. So verachtet dieses ist, so verfemt müßte jenes sein.

Wenn die Erziehung zur Schuldnermoral sich vornehmlich an das **weibliche** Geschlecht richtet, so deshalb, weil die Frau als Haushaltsführerin den weitaus größten Teil aller Verbraucher-Einkäufe tätigt. Sie hat also am meisten Gelegenheit und Veranlassung, Schuldnermoral praktisch zu üben. Die Zurückhaltung in der Inanspruchnahme des Kundenkredites müßte auch bewirken, daß einen erhöhte Korrektheit im Disponieren und Verbrauchen im Haushalt sich zwangsläufig ergibt.

Die Erziehung zur Schuldnermoral könnte in drei Stufen geschehen:

1. Frühzeitig müßte mit guten Gewöhnungen begonnen werden. Unter allen Umständen müßte darauf verzichtet werden, Kinder mit Borgkäufen zu beauftragen, um die darin liegende Unannehmlichkeit auf sie abzuwälzen. Unverbildete Kinder werden das stets nur ungern tun. Und das ist gut so. Eine vernünftige Erziehung müßte die

Gleichzeitigkeit von Kaufen und Zahlen

als das absolut Selbstverständliche hinstellen, den Kauf auf Borg aber als etwas ganz Ungewöhnliches und sorgfältig zu Vermeidendes. Wenn aber schon auf Borg gekauft werden muß, dann ist das ja wohl ernst und wichtig genug, daß die Erwachsenen den Borgkauf selbst ausführen. Darauf sollten auch die Geschäfte halten. Sie sollten dann allerdings auch ihrerseits grundsätzlich darauf verzichten, durch Kinder Mahnungen vornehmen zu lassen.

2. In der Reifezeit müßten Aufklärungen über die Zusammenhänge der Kreditinanspruchnahme und über die Auswirkungen derselben für Kreditgeber wie für Kreditnehmer gegeben werden. Man müßte den jungen Menschen auch die Haltlosigkeit und Gefährlichkeit der Entschuldigung klar machen, die eigentlich jeder Borgende bereit hat: „Auf meinen Kreditbetrag kommt es doch nicht an". Diese Entschuldigung ist genau so wenig stichhaltig und genau so bedenklich, wie die bekannte Entschuldigung der Nichtwähler, daß es auf ihre eine Stimme doch nicht ankomme. Die Aufklärung darüber, was man mit der Inanspruchnahme von Kundenkredit anrichten kann, wird bei besseren Naturen ihre Wirkung kaum verfehlen. Nachstehend angeführte Gedanken sollten von der Aufklärung im Sinne der Schuldnermoral nachdrücklichst vertreten werden:

a) **Nur wirklicher Notstand sollte zur Inanspruchnahme von Kundenkredit Berechtigung geben, nicht aber jede kleine Verlegenheit, deren Behebung auch auf anderem Wege möglich ist.**

b) **Kaufen verpflichtet juristisch wie moralisch vorbehaltlos zur Zahlung.**

c) **Für anständige Kreditnehmer besteht gar kein Zweifel darüber, daß die Pflicht der Rückzahlung und die Innehaltung der im Zusammenhange hiermit übernommenen Verpflichtungen der Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse vorzugehen hat, falls es nicht um die reine Existenz handelt.**

d) **Die Nichtinnehaltung von Zahlungsvereinbarungen richtet sich gegen Treu und Glauben und zerstört damit die vornehmste Kreditgrundlage, die nun einmal in der Person und im Charakter liegen.**

e) **Für kleinere Geschäfte kann die Gewährung von Kundenkredit im größeren Umfang leicht zum Verhängnis werden. Der anständige Käufer wird sich dessen stets bewußt sein und hier mit Kreditbegehren entsprechend zurückhalten. Wenn von anderen trotzdem gerade in kleineren Geschäften immer wieder Kreditwünsche vorgebracht werden, so liegt darin eine gegen das Anständigkeitsgefühl sich richtende Ausnutzung der Lage des kleinen Geschäftsmannes, der um des Umsatzes willen, der ihm die Lebensmöglichkeit gibt, das Risiko des Kredites auf sich nimmt. Ob es allerdings gelingen wird, durch Aufklärung auch Charakterschwache in Ordnung zu bringen, muß bezweifelt werden. Disziplinlose und Leichtfertige bedürfen immer erneuter strenger Erfahrungen, wie sie das praktische Leben oft bietet.**

3. **Die Schule des Lebens** sei als dritte Stufe der Erziehung zur Schuldnermoral eingeordnet. Sie bietet denen, für die Aufklärung nicht genügend Verhaltens-Energie zu geben vermag, unmißverständliche und oft sehr fühlbare Korrekturen, die bei an sich gutmütigen Naturen schließlich zu einem Dauererfolg zu führen vermögen.

Ausgesprochenen Egoisten und Gewissenlosen ist natürlich weit schwerer beizukommen. Ihnen gegenüber, die in Ruhe niemand zur Ordnung und zur Erfüllung ihrer Pflichten zu bringen vermag, ist entschlossener und hartnäckiger Widerstand **Pflicht.** Dieser Widerstand sollte nicht nur ausgehen von den unmittelbar Betroffenen, sondern er sollte sich auch äußern als gesellschaftlicher Widerstand von Seiten derer, die das Treiben dieser Schädlinge kennen. Wer Kämpfer sein will für Lebenserneuerung und Höherentwicklung der Gemeinschaft, wer von der Bedeutung der sittlichen Wertordnung für die Entwicklung durchdrungen ist, dem darf es nicht genügen, moralische Ueberzeugungen zu haben und ihnen gemäß zu leben. Sind seine Ideen so fest, daß er sie für durchaus verpflichtend für die Gesamtheit hält, so wird er auch werbend und wertend für sie eintreten müssen. Er wird sich nachdrücklich zu denen bekennen, die der Idee folgen; er wird immer wieder diejenigen aufrütteln, die ihr gegenüber lau sind; er wird unnachsichtig und ohne Ansehen der Personen die bekämpfen, die der Idee schaden. In bezug auf die Erziehung zur Schuldnermoral bedeutet das, daß die als gedankenlos Bezeichneten zum Nachdenken zu bringen und wach zu machen sind, daß man Leichtfertige in entsprechende Zucht zu nehmen hat, daß aber Bornierte und Gewissenlose als Schädlinge zu brandmarken sind. Die Oeffentlichkeit hat durchaus ein Interesse daran, ehrlose Schmarotzer, die die Gemeinschaft schädigen, kennen zu lernen, um sich vor ihnen zu schützen.

Ganz allgemein wird es als ritterlich empfunden, wenn bei Auseinandersetzungen zwischen Partnern denjenigen vorzugsweise Hilfestellung materieller oder ideeller Art gewährt wird, die als die jeweils Schwächeren und damit Bedürftigeren erscheinen. Für das Verhältnis zwischen Kreditgeber und Kreditnehmer aber etwa folgern zu wollen, daß Kreditnehmer stets schutzbedürftiger seien als Kreditgeber, wäre vollkommen irrig. Oft genug sind die Schuldner, wenigstens durch die Art ihres Auftretens, die unbestreitbar Stärkeren. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß es nicht wenig Gläubiger gibt, die in ihrer Lebenshaltung an die ihrer Schuldner nicht entfernt heranreichen. Das muß erkannt werden, um ganz klar zu sehen. Wir brauchen in der Kreditfrage bestimmte Stellungnahme, um den Grundsätzen menschlicher Anständigkeit auch auf diesem Gebiet zur allgemeinen Geltung zu verhelfen. Es sollte keine bessere Sicherung geben als die durch den Charakter. Es müßte gelingen, die moralische Verpflichtung, die aus Leistungen auf Treu und Glauben sich ergibt, in ihrem ganzen Umfange begreiflich zu machen und die Gewissen zu schärfen für kleine wie für große Vergehen gegen die Ehrbarkeit im geschäftlichen Verkehr.

Der Erziehung zur Schuldnermoral ist hierin eine große Aufgabe gestellt. Wenn es ihr gelingt, die gekennzeichnete Gesinnung allgemein lebendig wirksam werden zu lassen, dann hat sie damit einen überaus wertvollen Beitrag zur deutschen Kultur geleistet.

Neuzeitliche Betriebsführung im Handwerk

Die Industrialisierung in der gewerblichen Wirtschaft ließ die Ansicht aufkommen, daß in absehbarer Zeit das Handwerk als besondere Betriebsform verschwindet. Diese Anschauung konnte nur unter dem Gesichtspunkt an Raum gewinnen, daß angenommen wurde, daß das Handwerk mit der technischen Entwicklung nicht Schritt halten kann. Die Wirklichkeit zeigte aber genau das Gegenteil. Zunächst hat die Zahl der Handwerksbetriebe und der vom Handwerk beschäftigten Personen zugenommen. Ferner hat sich die Erzeugung vermehrt, da durch die zunehmende Verwendung von Maschinen die Leistung, bezogen auf den einzelnen Handwerker, sich entsprechend vergrößerte. Schließlich hat sich ergeben, daß zahlreiche Arbeitsgebiete vorhanden sind, die auch für die Zukunft dem Handwerk nicht streitig gemacht werden können, und daß für ausgefallene Arbeitsgebiete neue hinzugekommen sind.

Das Schritthalten mit der Entwicklung der Technik hat in manchem Handwerkszweig krisenartige Zustände hervorgerufen. Der Wille zur Selbsterhaltung, die verantwortliche Führerstellung des Handwerksmeisters in seinem Betrieb und das starke Anpassungsvermögen des Handwerksbetriebes haben die Ueberwindung dieser Krisen wesentlich erleichtert.

Mit der zunehmenden Technisierung der Wirtschaft wurde das Handwerk vor die entscheidende Frage gestellt, ob und wieweit auf die ihm eigentümliche Fertigung verzichtet werden müsse oder ob trotz der Ausnutzung technischer Erkenntnisse seine Eigenart erhalten bleiben kann. Das handwerkliche Erzeugnis ist im allgemeinen dadurch gekennzeichnet, daß es in vollkommener Anpassung an die jeweiligen Wünsche des einzelnen Kunden entsteht. Die Massenerzeugung hat von Ausnahmen abgesehen im Handwerk keinen Eingang gefunden.

Unter Aufrechterhaltung seiner Eigenart ist das Handwerk zu umfangreicher Einführung von Maschinen in seinen Betrieben übergegangen. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß die Maschine dem Handwerk wesensfremd sei. Zahlreiche Bilder, bis in das Mittelalter zurückreichend, zeigen Handwerker bei der Arbeit unter Anwendung von Maschinen oder maschinenartiger Vorrichtungen. So sind z. B. Drehbänke, Bohrmaschinen, Maschinenhämmer u. a. m. schon lange verwendet worden. Die weitere Entwicklung und Einführung dieser Arbeitsmaschinen war aber gehemmt, solange keine geeigneten Antriebsmaschinen vorhanden waren. Mit dem Hand- oder Fußbetrieb konnten nur beschränkte Arbeitsleistungen in den Arbeitsmaschinen konzentriert werden. Der Antrieb durch Tiere oder Wasserkraft hat sich nur in wenigen Handwerkszweigen mit Vorteil anwenden lassen. Erst als im vergangenen Jahrhundert geeignete Antriebsmaschinen entstanden, war der Weg frei für einen umfangreichen Einsatz von Arbeitsmaschinen. Insbesondere der Elektromotor, der für jede beliebige Leistung gebaut werden kann, hat der Arbeitsmaschine die weitere Verwendung in dem Handwerksbetrieb ermöglicht. Heute ist der Elektromotor eine unentbehrliche Maschine des Handwerks; die Anwendung der verschiedenartigsten Arbeitsmaschinen ist in den handwerklichen Werkstätten zur Selbstverständlichkeit geworden.

Trotzdem brauchte das Handwerk nichts von seiner Eigenart aufzugeben.

Die Handarbeit beherrscht immer noch die handwerkliche Fertigung.

Die Maschine ist für das Handwerk verbessertes Werkzeug und Helfer für die Ausführung von Arbeiten, die mit der Hand zu anstrengend oder überhaupt nicht auszuführen sind. Die individuelle Befriedigung der Wünsche des Kunden ist in keiner Weise beeinträchtigt.

Das Tempo der Maschinen, die Intensivierung der Arbeitsleistung und die durch die Anwendung von Maschinen bedingte höhere Kapitalsanlage haben das betriebstechnische und betriebswirtschaftliche Gefüge des Handwerksbetriebes sowie die persönliche Arbeitsweise des Meisters und seiner Gefolgschaft maßgeblich beeinflußt. Der neuzeitliche Handwerksbetrieb läßt keinen Vergleich mehr mit den unter dem alten Zunftgeist stehenden Betrieben zu. Der fortschrittlich eingestellte Handwerker ist nicht mehr alleine der Mensch, der sich vor allem durch die Beherrschung der in seinem Handwerk vorkommenden Arbeitsweisen auszeichnet; er ist notwendigerweise auch Kaufmann und Betriebsorganisator geworden. Wenn es auch heute noch Handwerker gibt, die sich vom Althergebrachten nicht trennen können, so werden diese von den Vorwärtsschreitenden beiseite geschoben.

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Schiller.

Sturm und Frieden

Die innere Bewegung des Menschen ist seine Leidenschaft.

Wie heftig haben die Religionen und auch die Lebensweisheiten der Denker gegen die Leidenschaft geeifert! Die gesamte Erziehung des Menschengeschlechts lief fast auf das eine Ziel hinaus: Kampf gegen die Leidenschaft. Die Niederringung und Austilgung der Leidenschaft wurde als „Erlösung" getauft, gepriesen und — empfunden. Aber was ist der Mensch ohne Leidenschaft? Wir haben in den Grundgedanken von Mensch und Leben umgelernt. Die Leidenschaft ist der Adel, die Würde, Schönheit, das Glück, das wahre Leben des Menschen. Der Mensch ohne Leidenschaft ist wie eine welke Pflanze, eine taube Nuß, eine gesprungene Saite, ist ein Nichts. Der Mensch hat das Leben selbst geopfert, wenn er die Leidenschaft ablegt.

Leiden und Fluch ist nur die ziellose, wahllose Leidenschaft, die irrende Leidenschaft. Das Unglück des Menschen ist nicht, daß er ein Triebwesen ist, sondern nur dann werden ihm Leben und Leidenschaft zur Last, wenn er in seinen Trieben zerrissen ist, wenn seine Triebe sich kreuzen. An nichts leidet der Mensch tiefer als an dem Widerspruch seiner Neigungen und Wünsche, wenn sein Herz dahin und dorthin gezogen wird. Das ermüdet die Seele, dieser quälende Zwiespalt läßt sie nach Ruhe ausschauen und begehren. Nicht die Bewegung als solche ist ein Leid, sondern nur die unruhige zitternde, flackernde Bewegung. Und wer unter uns wäre nicht ein derart flackerndes Licht? Wer hätte die volle Klarheit in seinem Wollen? Daß der Mensch an dieser inneren Zerspaltung leidet, an dem Widerstreit seiner Wünsche, Strebungen, Kräfte, ist an sich kein Mangel. Nur weil der Mensch die Fülle des Lebens hat, ist er das leidvollste Wesen. Er birgt in seiner Brust die ganze Tragik des Daseins. Denn kann es eine tiefere Tragik geben, als wenn im Inneren Wille gegen Wille, Wunsch gegen Wunsch, Leidenschaft gegen Leidenschaft aufsteht und alle gegeneinander wüten?

Hier liegt die letzte Entscheidung der Menschengeschichte. Soll man dem Menschen wegen des Zwiespaltes seiner Triebe raten, die Leidenschaft auszutilgen? Oder soll man nicht vielmehr das wilde Gewirr dieser Leidenschaft lösen, die widerstreitenden Triebe versöhnen, die Eintracht unter den wilden Kämpfern herstellen, daß sie in einem Ziele, in einer Kraftrichtung Friede, Glück und Erlösung finden? Wenn der Friede unter den Leidenschaften gewonnen ist, dann ist die Leidenschaft nicht mehr zu fürchten. Dann ermüdet sie nicht mehr den Streiter, sondern schenkt ihm gleichsam sein eigenes Selbst, gibt ihm sein volles Menschentum in Besitz. Im Besitze dieser gesammelten, geeinten Kraft gewinnt der Mensch jenes geheimnisvolle Glück, das alle ahnen, nach dem sie greifen, das aber nur wenige finden. Denn sie gewinnen nie die Herrschaft über das eigene Selbst, gewinnen nie die Einheit in ihren Strebungen und Zielen. Wenn der Mensch seine Leidenschaft aus dem tiefsten Urgrund seines Wesens heraufholt, dann kann sie auch nicht mit dem größeren allgemeinen Leben des Volkes in Widerstreit geraten, kann nicht das Gesetz des Volkes verletzen. Denn zuletzt ist es ein Menschentum, das in dem Leben des einzelnen und im Leben des Volkes nach Gestaltung drängt. Diese Leidenschaft aus dem letzten und tiefsten Urgrunde kann auch nicht das göttliche Gesetz verletzen, sondern nur erfüllen.

Was ist Erlösung? Nicht die Flucht aus der inneren Bewegung, die Verleugnung der Leidenschaft, sondern die Sicherheit der Bewegung, die Ruhe in der Bewegung. Nicht die Ruhe des Todes, das Abgestorbensein, das Nicht-mehr-wollen, sondern umgekehrt das Stark-und-Nachhaltig-wollen, das Fehlen jeden Schwankens im Wollen, die Stetigkeit der Leidenschaft. Der Mensch gewinnt die Erlösung nicht dadurch, daß er sich mit sich selbst entzweit, daß er seiner Leidenschaft, welche sein Wesen ist, Feind wird und entsagt. Die Erlösung ist die geheimnisvolle Verbindung zweier scheinbar unversöhnlicher Widersprüche, der Bewegung und der Ruhe. Der einzige Weg zur Erlösung ist der Wille zum Willen, die Hingabe an das stillstandslose Werden mit dem Blick in die Ewigkeit, aber die siegende Herrschaft über diesen schäumenden Willen. Die Bewegung ist kein Leiden, wenn der Mensch Ebenmaß in die Bewegung bringt, das Ebenmaß schafft der Bewegung die Ruhe. Die wahre Weisheit verspricht die Erlösung als immer gegenwärtig, als erreichbar in jedem Augenblick. Das Heil dieser Erlösung liegt nah, ganz nah. Darum übersieht es ein jeder und sucht es in dämmernder Ferne.

Es tut sich ein neuer Quell des Lebens auf. Was wir niemals ahnten, wonach wir schon das Sehnen vergaßen, der Wunderquell des Lebens öffnet sich. Wir finden beides: den Sturm und doch den Frieden.

DIE FRAU IM VOLKSTUM.

Unzufriedenheit

Hast du das auch manchmal:
du bist unzufrieden und wünscht,
es möchte zwei, drei Stunden später sein;
oft willst du Wochen gar verschenken,
wenn du nach etwas Sehnsucht hast,
du fluchst der Zeit, die nicht vergeht,
suchst in der Zukunft nur dein Glück!

Dann plötzlich bricht sich die Erkenntnis Bahn,
daß jeder Augenblick unschätzbar wertvoll ist:
was gäb ein Blinder wohl für eine Stunde Licht,
ein Lahmer für die straffen Glieder,
was gäb ein Stummer für der Stimme Klang,
ein Tauber für dein scharfes Ohr!
In jeder Stunde deines Lebens
wird dir der köstliche Besitz zuteil:
fünf Sinne zeigen dir die Welt und ihre Wunder!
Du nimmst es hin, als wäre alles nichts . . .

Denk einmal drüber nach
und freu' dich dann des Lebens!

Das soziale Gefühl des Kleinkindes

Der Säugling bis zu 2 Monaten hat noch kein soziales Gefühl; er lebt in einer vorsozialen Periode. Junge Mütter behaupten zwar oft, daß das Kind sie schon erkenne. Das trifft aber nicht zu, da sie nur mit den Augen der Mütterliebe sehen. Es mag wohl sein, daß das Kind verlangend die Aermchen ausstreckt, wenn die Mutter ans Bett tritt. Das geschieht aber rein instinktiv und nur, weil der Säugling in ihr die Nahrungsspenderin ahnt. Wird das Kind von einer andern Person versorgt, dann kommt es dieser genau so entgegen, wie der Mutter.

Ist der Säugling 1/2 Jahr alt, dann werden aus seinen bisherigen dunklen Empfindungen — Wahrnehmungen. Das Kind fängt an, die Außenwelt aufzufassen und unterscheidet, wenn auch nur sehr unvollkommen, Einzelheiten. Es weint, wenn der Erwachsene es böse anguckt, vielleicht noch dazu schimpft. Es lächelt dagegen, wenn Mutter es anlacht und ihm freundliche Worte zuflüstert. Wir bezeichnen dieses Verhalten des Säuglings mit primitiver Einfühlungsfähigkeit.

Die erste Ordnung kommt in die Beziehung des kleinen Menschen zu seiner Umgebung. Mannigfaltige, z. T. schmerzhafte Erfahrungen lehren es (Schlagen am Bettchen oder anderen Gegenständen), den eigenen Körper von der übrigen Außenwelt zu unterscheiden. Es erwacht ein primitives „Ich". Mit einem Jahr weiß das Kind bereits vieles über die Dinge, die es umgeben, erkennt sie wieder und weiß, daß jedes einen Namen hat. Es spielt mit dem Ball oder der Puppe und weiß sich so zu beschäftigen, daß es den Erwachsenen gar nicht braucht. Im 2. Jahre ruft das Kind aber nach ihm, und er muß dann das kindliche Spiel mit derselben Ausdauer und Freude mitnehmen, wie dieses. Unzählige Male muß der Ball aufgefangen und in die ungelenken kleinen Hände zurückgeworfen werden.

Nach dem 2. Jahre muß der Erwachsene die Werke des kleinen Wesens bestaunen. Ein 2½jähriger Bub kann sehr böse werden, wenn man seinen selbstgebauten Turm nicht gebührend beachtet. Die Mutter wird so lange am Rock gezerrt, bis sie mit ihrer Tochter mit Begeisterung die Englein und Elfen im Bilderbuch ansieht und natürlich auch gleich von jedem Wesen eine Geschichte erzählen muß.

Das stark ausgeprägte soziale Gefühl des Kleinkindes äußert sich besonders im Umgang mit Blumen und Tieren. So war Renate überglücklich, als sie im Garten ein kleines Beet mit Stiefmütterchen zur Pflege bekam. Mit großem Eifer und dabei mit zärtlicher Sorgfalt goß sie jeden Tag ihre kleinen blühenden Blumenkinder. Eines Tages nahm mich das Kind bei der Hand, führte mich zu seinem Beet und deutete auf einige zertretene Blümchen: „Tante, Blümele tot!" Das kam so unsagbar mitleidig und traurig heraus. — Auch um den Kanarienvogel kümmert sich Renate. Sie sorgt täglich für Futter und frisches Wasser, ja, es ist eine Freude, wenn sie am Vogelbauer steht und sich mit „Hansi" unterhält.

So ist wohl in jedem Kind etwas Liebe für die Natur da, die man nur erweitern soll. Denn damit werden auch die geistigen Anlagen — Verstand, Gemütlichkeit, Willen geweckt und gefördert.

Je älter das Kind wird, umso verschiedener sehen die sozialen Gruppen aus, die Gemeinschaft wird immer größer. So wird mit vorhandenen Geschwistern oder Spielkameraden eine enge Freundschaft geschlossen. Sie nehmen Rücksicht aufeinander, außer, daß sie oft selbst das schönste und beste Spielzeug erwischen wollen. Die Kleinsten werden als wahre Nestküchen behandelt, die größeren Kinder helfen ihnen beim Waschen und Anziehen. Diese Hilfsbereitschaft ist schon ein kleiner Dienst an der Gemeinschaft. So ist wohl in jedem Kind ein Stück guter Anlage da, das aber erst durch Weckung und Förderung zur Entfaltung kommen kann.

I. Chr.

„Die ganze soziale Hilfstätigkeit wäre nicht denkbar ohne die Frau"

Die Rede des Führers auf dem N.S.-Frauenkongreß in Nürnberg

In seiner Rede auf dem N. S.-Frauenkongreß in der Luitpoldhalle am Freitagabend an die deutschen Frauen und Mädchen trat der Führer einleitend der Meinung entgegen, daß die Würdigung der Frau durch den Nationalsozialismus nicht ebenbürtig sei der Würdigung, die die Frau durch andere weltanschauliche Bewegungen erfahre. Diese Auffassung könne nur von Menschen kommen, die keine Ahnung davon besitzen, welch ungeheure Rolle die Frau gerade in unserer Bewegung gespielt habe.

„Ich glaube, ich würde nicht hier stehen, wenn nicht von Anbeginn unseres Kampfes an viele, sehr viele Frauen sich mit dieser Bewegung innerlich verbunden gefühlt hätten und für sie vom ersten Tage an eingetreten wären."

Wenn der Nationalsozialismus der Frau nun trotzdem eine andere Stellung gegeben hat, als es bei den liberalen und besonders marxistischen Parteien der Fall war, dann liege der Grund in einer anderen Würdigung der Frauen. Wir sehen in der Frau die ewige Mutter unseres Volkes und die Lebens-, Arbeits- und auch Kampfgefährtin des Mannes. Aus diesen beiden Gesichtspunkten heraus ergebe sich die besondere Einstellung, die der Nationalsozialismus der Frau gegenüber einnimmt.

Die sogenannte „Gleichberechtigung" der Frau, die der Marxismus fordere, sei in Wirklichkeit keine Gleichberechtigung, sondern ein Entrechtung der Frau, denn sie ziehe die Frau auf ein Gebiet, auf dem sie zwangsläufig unterlegen sein werde, weil sie die Frau in Situationen bringe, die nicht ihre Stellung, weder dem Manne noch der Gesellschaft gegenüber, festigen, sondern nur schwächen können. Bei den germanischen Nationen habe es nie etwas anderes gegeben, als die Gleichberechtigung der Frau. Beide Geschlechter hatten ihr Recht, hatten ihre Aufgaben, und diese Aufgaben waren einander vollkommen gleichwürdig, gleichwertig und damit ebenbürtig.

Der Führer erinnerte nach einem Hinweis auf die entrechte Stellung der Frau bei gewissen orientalischen Völkern an die unwürdige Rolle, die ihr im einstigen deutschen Parlamentsgetriebe zugemutet wurde. Wenn die deutschen Frauen einmal diese Ausführungen in einer Tagung des Reichstages miterlebt hätten und die Stellung, die dort die Frauen eingenommen haben, gesehen hätten, dann würden sie selbst sofort erkannt haben: das paßt nicht für unser Geschlecht.

Wohin ein solcher Zustand in der letzten Konsequenz führe, das habe die Taktik der Marxisten und Bolschewisten gezeigt, die bei ihren Demonstrationen Frauen und Kinder an die Spitze schickten.

Wenn in marxistischen Ländern heute Frauenbataillone aufgestellt würden, dann könne man nur sagen: „Das wird bei uns niemals geschehen! Es gibt Dinge, die macht der Mann und für die steht er allein ein!"

Ich würde mich schämen, ein deutscher Mann zu sein, wenn jemals im Falle eines Krieges auch nur eine Frau an die Front gehen müßte. Die Frau habe auch ihr Schlachtfeld. Mit jedem Kind, daß sie der Nation zur Welt bringe, kämpfe sie ihren Kampf für die Nation. Der Mann trete für das Volk ein, genau so wie die Frau für die Familie eintritt. Die Gleichberechtigung der Frau bestehe darin, daß sie in den ihr von der Natur bestimmten Lebensgebieten jene Hochschätzung erfährt, die ihr zukommt.

Die Frau habe immer noch Respekt gehabt vor dem tapferen, entschlossenen und kühnen Mann, und der Mann habe stets Bewunderung und Hinneigung gezeigt zur weiblichen Frau. Das seien die beiden Gegensätze, die sich im Leben anziehen; und wenn das Glück zwei solche Menschen zueinander finden lasse, dann erhebe sich nicht mehr die Frage der Gleichberechtigung, denn sie sei von der Natur schon beantwortet: Es sei nicht **mehr eine Gleichberechtigung, es sei eine Einheit!**

Mann und Frau repräsentieren zwei ganz verschiedene Wesenseigenschaften. Im Mann sei vorherrschend der Verstand. Stabiler aber sei das bei der Frau hervortretende Gef

Ein Beispiel dafür gab der Führer aus der Geschichte der Bewegung: „Als ich nach 13 Monaten der Gefangenschaft aus dem Gefängnis zurückkehrte, als die Partei zerschlagen war, da waren es im wesentlichen Parteigenossinnen, die die Bewegung gehalten haben. Sie haben sich nicht eingelassen auf ein kluges und verstandesmäßiges Abwägen, sondern sie haben ihrem Herzen entsprechend gehandelt und sind gefühlsmäßig bei mir geblieben bis heute."

Die Bewegung könne daher zur Frau gar keine andere Stellung einnehmen als die der Wertschätzung, als gleichberechtigte Lebensgenossin und Lebensgefährtin.

Der Führer sprach dann von dem Heroismus der Frau, der sich im Leben würdig der Tapferkeit des Mannes an die Seite stelle, von der erzieherischen Aufgabe der Frau und Mutter, für die sie die Natur bestimmt habe.

Die ganze soziale Hilfstätigkeit wäre nicht denkbar ohne die Frau.

Wenn unsere Gegner sagten: „Ihr wollt die Frau degradieren, indem ihr der Frau keine andere Aufgabe zuweist, als Kinder zu bringen", so antworte er, daß es keine Degradierung der Frau sei, wenn sie Mutter werde, sondern im Gegenteil, daß es ihre höchste Erhebung sei. Es gebe keinen größeren Adel für die Frau, als Mutter der Söhne und Töchter eines Volkes zu sein. All die Jugend, die man heute so stark und schön auf der Straße sehe, diese strahlenden Gesichter und glänzenden Augen, — wo würden sie sein, wenn sich nicht immer wieder eine Frau gefunden hätte, die ihnen das Leben gegeben habe? Die letzte Unsterblichkeit hier auf der Erde liege in der Erhaltung des Volkes und des Volkstums.

Man soll uns ja nicht vorwerfen, daß wir kein Verständnis hätten für die Würde der Frau. Im Gegenteil! Wir regieren jetzt drei Jahre; aber ich glaube,

wenn wir dreißig, vierzig oder fünfzig Jahre lang eine nationalsozialistische Regierung besitzen, wird die Stellung der Frau eine ganz andere sein, als sie früher war, eine Stellung, die nicht politisch zu messen ist, sondern die nur menschlich gewürdigt werden kann.

Wir sind glücklich, zu wissen, daß die deutsche Frau in ihrer instinktiven Erkenntnis das versteht.

Es gab eine Zeit, da kämpfte der Liberalismus für die „Gleichberechtigung" der Frauen, aber das Gesicht der deutschen Frau, des deutschen Mädchens war hoffnungslos, trübe und traurig. Und heute? Heute sehen wir unzählige strahlende und lachende Gesichter! Und auch hier ist es wieder der Instinkt der Frau, der mit Recht sagt, man kann jetzt wieder lachen, denn die Zukunft des Volkes ist gewährleistet.

Die Gegenleistung, die der Nationalsozialismus der Frau für ihre Arbeit schenkt, besteht darin, daß er wieder Männer erzieht, wirkliche Männer, die anständig sind, die geradestehen, die tapfer sind, die ehrliebend sind. Ich glaube, wenn unsere gesunden, unverdorbenen Frauen in diesen Tagen den Marschkolonnen zugesehen haben, diesen strammen und tadellosen jungen Spatenmännern, so müssen sie sich sagen: Was wächst hier für ein gesundes, herrliches Geschlecht heran!

Das ist auch eine Leistung, die der Nationalsozialismus in seiner Einstellung zur Frau für die deutsche Frau vollbringt.

Wenn wir jetzt wieder die allgemeine Wehrpflicht eingeführt haben, so ist das eine wunderbare Erziehung, die wir den kommenden deutschen jungen Generationen angedeihen lassen, ein wunderbares Geschlecht, das wir in der Hitler-Jugend, in der S. A. und im Arbeitsdienst heranziehen.

Ich glaube, das deutsche Volk wird die nächsten Jahre gar nicht älter werden, sondern man wird meinen, es bleibt immer gleich jung.

Das alles gilt genau so für unsere Mädchen. Auch sie wachsen in eine andere Welt hinein, in andere Auffassungen, auch sie werden gesünder als früher. So marschieren die beiden Kolonnen ihres Weges und werden sich dabei schon finden.

Daher glaube ich, daß es doch etwas Herrliches ist, in einer solchen Zeit zu leben und an irgendeiner Stelle nützlich dabei mitzuhelfen. Wenn ich dieses Leben einst beschließen muß, dann wird meine letzte Ueberzeugung noch sein:

Es ist kein vergebliches gewesen! Es war schön, weil es ein Leben des Kampfes war, ein Leben des Ringens, weil es ein Leben war der Arbeit für ein Ideal, das oft so fern zu sein schien und von dem manche glaubten, es würde nie erreicht! Das Ziel ist erreicht worden! Das gilt für Sie alle auch, die Sie hier mitkämpften. Keine deutsche Generation wird am Ende glücklicher sein als die unsrige. Wir haben unendlich Schweres erlebt. Aber, daß es uns gelungen ist, es zu überwinden, und daß es uns gelingen wird, es immer mehr zu überwinden, das ist so wunderbar, daß wir alle, Männer und Frauen, stolz und glücklich sein können und es auch einmal sein werden.

Es wird einmal die Zeit kommen, da werden Sie alle zurückdenken mit einer stolzen Freude an diese Jahre des Ringens und des Kämpfens für dieses neue Deutschland. Dann wird es Ihre schönste Erinnerung sein, daß Sie diese große Zeit der deutschen Wiedergeburt und der Erhebung als deutsche Frauen im Kampf für unser deutsches Volk mitgekämpft haben.

Leise Erziehung und geschwisterliche Rivalitätsgefühle

Je bewußter wir unsere Erziehung ausüben, desto zielsicherer und zweckdienlicher wird sie sich auswirken, das müssen wir uns immer wieder vor Augen halten. Wir wissen ja nun längst, daß alle Moralpredigten oder die starken Affekte im Augenblick der Erregung durchaus nicht die nachhaltigsten Erfolge zeitigen, sondern daß das Leise, das Unaufdringliche oft viel reibungsloser vom Kinde angenommen wird. Gute Pädagogen sind von jeher der Meinung gewesen, daß man am Kinde eher zu viel als zu wenig tun kann. „In der Erziehung nicht aufdrängen", sagt Fendrich, der das wundervolle Buch von der Freiheit unseres Kindes geschrieben hat; und Gottfried Traub hat einmal den Satz geprägt: „Erziehen heißt nichts anderes als nebenhergehen, nicht treiben — nicht stoßen — nicht ziehen; aber immer genau empfinden, wo der Junge läuft und was das Mädchen sinnt — und etwas an der Windseite gehen, wenn der Sturm zu harsch weht."

Wenn wir einem Worte von Gutzkow Glauben schenken wollten, daß „zwar viele gute Menschen durch Prinzipien, die besten aber durch den bloßen Umgang erzogen seien", könnten wir gut unsere positive Erziehung einschränken, wenn wir nur anderseits nicht soviel negative Erziehung leisteten durch die vielen ungewogenen Worte, die die Kinder von uns zu hören bekommen und mit denen wir ihnen mehr Schaden tun als je mit der Unterlassung einer moralischen Standpauke.

Da las ich zum Beispiel in den Stekelschen „Briefen an eine Mutter" von dem Rivalitätsverhältnis zwischen Geschwistern, das besonders stark auftrete, wenn das erste Kind lange der Alleinherrscher im Herzen und Hause der Eltern gewesen sei. Stekel selbst aber sagt, daß in einer Kindesseele alle guten und bösen Eigenschaften im Keim vorhanden wären und es in unserer Hand läge, welche von ihnen zur Entwicklung gelangten. Werden da diese Rivalitätsgefühle nicht auch erst durch unser Wort, durch unser Tun berührt und gepflegt? Ich glaube, man kann sein Kind ebenso gut auf die große Freude über das erwartete Kindchen einstellen, dem nun die ganze geschwisterliche Liebe und Zärtlichkeit, der geschwisterliche Schutz und das aufblühende Verantwortungsgefühl gewidmet werden soll, als man andrerseits sie tief erbittern kann, wenn man sein Interesse und seine Zärtlichkeit dem Neuankömmling so ausschließlich entgegenbringt, daß sich das erste vernachlässigt fühlen muß. Schnell wachsen in dem bis dahin verzärtelten Kinderherzen Trotz und Eifersucht, wenn Eltern, Großmütter, Tanten und Kinderfrauen anfangen, ihm das Kleinste zum Muster aufzustellen: „Guck mal, wie lieb das Kleinchen ist, das ärgert die Mama nicht. Was? Du willst trotzen? Nun — da gehe ich zum Kleinchen, das ist artig! Dich können wir ja nun verkaufen!" Ja, ja, solche spaßhaften Dinge werden gesagt, in aller guten Absicht, und wir übersehen, daß wir empfindsame Kinderseelen damit eher verhärten und verbittern.

Und wie leicht sind solche ungewogenen Aeußerungen in bewußt zweckdienliche Worte umzusetzen: „Du willst dich nicht waschen lassen? Wenn das nur das Schwesterchen nicht sieht und sich auch nicht waschen lassen will! Was soll die arme Mama nur machen, wenn zwei Kinder schreien? Du hast doch die Mama so lieb — du mußt ihr helfen, das Schwesterchen artig zu machen. Schwesterchen macht alles, was du machst. Das wirst du bald sehen. Wie wird sich die Mama freuen, wenn du immer das gute Beispiel gibst."

Werden da nicht schnell alle Rivalitätsempfindungen in das befriedigende Gefühl der Verantwortlichkeit hineinwachsen und anstatt zum Trotz zur Selbstbeherrschung führen?

Bauer, steh zum Volk!

Walther Darré

Königliches Bauerntum

Wir entnehmen den folgenden Aufsatz dem Buche des Reichsbauernführers: „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse". Reichsminister Darre zeigt hier, wie das germanische Königtum, ebenso wie der Adel, nichts anderes waren, als edles Bauerntum, und wie in der Vorstellung unserer Väter der Bauer immer als ein königlicher Stand gegolten hat.

Wie bäuerlich der deutsche Adel im Grunde immer gewesen ist, mag abgesehen von der Herkunft des Wortes Adel, welches, wie schon angeführt, sich vom Besitz und nicht vom Blut her ableitet, auch der Umstand beweisen, daß das Wort „Hof", also das ureigenste Wirkungsfeld des Bauern, bei uns noch heute die Aufenthaltsbezeichnung der Könige ist. So bauernhaft war ursprünglich die Vorstellung vom Wesen der Könige, daß man das Bauerntum des Königs nicht von seiner Person zu trennen vermochte.

Ob sich nicht vielleicht dereinst das ganze Geheimnis um das germanische Königtum sehr einfach aus dem nordischen Bauerntum wird ableiten lassen, als die ins Gewaltige gesteigerte Vorstellung einer bäuerlichen Gedankenwelt, die zwischen der Person des Führers und seinem Landbesitz keine Trennung zu machen vermochte? Die Frage ist gar nicht so lächerlich, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Nach nordischer Auffassung reichte die Macht eines Königs soweit, wie sein Land reichte, nicht aber etwa so weit, wie die Macht seines Schwertes reichen würde. Hier unterscheidet sich die Nordische Rasse wieder so kraß wie nur irgend möglich von jedem Nomadentum. — Die innerhalb seiner Grenzen tätigen Menschen sind dem König untertan, nicht aber etwa leibeigen; es werden dabei nur gewisse Rechte des Untertanen auf den König übertragen, wofür dieser als Gegenleistung gewisse Pflichten übernimmt. Die nordische Rasse kannte ein schrankenloses Herrentum zunächst überhaupt nicht, und es hat es immer erst unter dem Einfluß fremder Rassen gelernt. Das ganze nordische Königtum ist so bäuerlich wie nur möglich aufgefaßt und steht im klaren Gegensatz zu einer mit dem Lande nicht weiter verknüpften Nomadenherrschaft.

Ueberhaupt scheint am deutschen Königtum manches bäuerlicher gewesen zu sein, als man zunächst glauben sollte. Ein Beispiel aus der Haustiergeschichte möge das anzeigen. Der Hermelinmantel ist nach unseren Begriffen das Abzeichen der Fürsten- und Königswürde. Beim näheren Zusehen entpuppt sich dieser Königsmantel aber als eine recht bäuerliche Angelegenheit. — Heute ist uns in jedem Bauernhause die von der afrikanischen Wildkatze abstammende Hauskatze ein vertrautes und selbstverständliches Tier geworden; sie ist jeder Bäuerin und Hausfrau eine treue Gehilfin im mühseligen Kampfe gegen das Heer der Mäuse. Das war aber durchaus nicht immer so. Deutschland hat die Hauskatze erst durch die Verbreitung des Mönchwesens — etwa vom 10. Jahrhundert n. Chr. an — kennen gelernt. Ihr Eindringen löste ursprünglich heftigen Widerstand aus; unsere Haushunde haben sich ja sichtlich heute noch nicht an diesen Zuwachs gewöhnt. Vor dem Einzug der Hauskatze hielt man sich in den germanischen Bauernhäusern statt dessen gezähmte Wiesel, und zwar das große Wiesel und das Hermelin; außerdem auch noch zum gleichen Zwecke Ringelnattern und einige andere Tiere, deren Vorkommen aber nicht so deutlich überliefert ist wie das der Wiesel. Diese waren damals etwas so Alltägliches wie heutzutage die Hauskatzen. Genau so wenig, wie nun heute jemand auf den Gedanken käme, einen Pelz aus Katzenfellen für besonders wertvoll zu halten, genau so wenig kam jemand vor eineinhalb Jahrtausenden auf den Gedanken, die Hermeline für etwas Außergewöhnliches anzusehen. Die enge Verknüpfung von Hermelinmantel und Königswürde kann dann aber nur den Sinn gehabt haben, daß damit etwas ausgedrückt werden sollte, was jeder verstand, so wie es etwa die Uniform für die Hohenzollernprinzen gewesen ist. Es bleibt somit beim Hermelinmantel nur die Annahme übrig, daß man in ihm sein Bauerntum beweisen konnte oder m. a. W., daß dieses bäuerliche Abzeichen eine Zugehörigkeit zum allerersten und obersten Stand klarlegte, wie es eben die Uniform bei den Königen von Preußen tat.

An einigen Orten (auch in französischen Landstrichen) herrscht der Brauch, daß das Landvolk an gewissen Festtagen seine Heiligenbilder mit Bauernkleidern schmückt. Der Bauernrock war ursprünglich dem Bauern das kostbarste Staatskleid; er schmückte damit seine Heiligen. Diese Sitte läßt sich durchaus mit dem eben entwickelten Gedanken über den Hermelinmantel vereinigen. An den eigentümlichen Schicksalen der holländischen Pluderhose — die durch die ersten bäuerlichen Ansiedler von Neuyork und deren Aufstieg zu Macht und Reichtum heute wieder als „letzte Mode" nach Europa zurückkehrt — haben wir ja den handgreiflichen Beweis, daß ein bäuerliches Kleidungsstück zur höchsten Achtung gelangen kann. Wenn wir erst einmal darangehen werden, unsere altdeutsche bäuerliche Kultur auszugraben, so werden wir vielleicht auf dem eben geschilderten Gebiet noch manche Ueberraschung erleben. Wer einmal die Schwälmer Kronen für Braut und Bräutigam gesehen hat, der wird sich über die Krone als Abzeichen der Fürsten und Könige Gedanken machen müssen, die durchaus in die hier entwickelten Vermutungen einmünden.

Einem heutigen Großstadtgemüt, welches sich bereits seit Jahrzehnten daran gewöhnt hat, mit dem Begriff Bauer so etwas wie einen Freibrief für Dummheit zu verknüpfen, mag solches Betonen des Bauerntums als den höchsten Stand, wie es beim Hermelinmantel zum Ausdruck kommt, nicht mehr recht verständlich sein. Wer aber in altnordische Kultur einzudringen versucht und als Landwirt zu denken und zu fühlen versteht, der trifft, wo immer er auch packt, auf Bauern, doch niemals auf Anzeichen, daß eine nichtbäuerliche Herrenschicht rein schmarotzend über einem bäuerlichen Untergrund herrschte.

Schon die Möglichkeit der Erhaltung eines gesunden Bauernstandes als Fundament der gesamten Nation kann niemals hoch genug eingeschätzt werden. Viele unserer heutigen Leiden sind nur die Folge des ungesunden Verhältnisses zwischen Land- und Stadtvolk.

Adolf Hitler: „Mein Kampf".

Die Bäuerliche Werkschule — die Fachschule des Bauern!

Von Dr. Hermann Koch.

Wer glaubt, daß der Bauer keine besondere Berufsbildung nötig hat, gibt sich einem Irrtum hin. Dieser Irrtum wird in jeder Hinsicht verderblich, wenn der Bauer selbst von ihm befangen ist und aus Weltfremdheit und der Scheu vor Unbekanntem es nicht für nötig befindet, seinen Söhnen und Töchtern eine gründliche Berufsausbildung mitzugeben. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß der Bauer, dem ungeheure Vermögenswerte zur Nutzleistung für seine eigene Familie wie für das ganze Volk in die Hand gegeben sind, zwar der einzige Berufsstand ist, der nicht einen pflichtmäßig vorgeschriebenen Ausbildungsgang aufweist, daß er daraus aber im eigensten Interesse nicht die falsch aufgefaßte Freiheit ableiten darf, sich jeder geregelten und gründlichen Berufsausbildung zu entziehen. Ganz anders handelt schon seit langem der einsichtsvolle Bauer.

Unabweisbare Pflicht der Eltern ist es, ihre Kinder zu führen und sie auf den Weg einer gründlichen Berufsausbildung hinzuweisen.

„Ich habe doch meinen Kindern alles beigebracht, was sie vom Bauernhandwerk wissen müssen", entgegnet mir dieser oder jener. „Schon richtig", sage ich, „das, was du kannst, magst du ihnen beigebracht haben, aber bildest du dir ein, wirklich alles zu beherrschen, was heute zu einer ordentlichen und vor allem erfolgreichen Betriebsführung gehört? Hast du neben deiner Inanspruchnahme in Hof und Feld und in deiner Familie wirklich noch die Zeit gefunden, dich über die Fortschritte auf allen Gebieten der Landwirtschaft auf dem laufenden zu halten und dir ein klares Urteil darüber zu bilden, was davon für deinen Hof wesentlich und nutzbringend ist? Schau doch nur einmal über deinen Hofzaun! Dein Nachbar dort drüben macht schon diese und jene Arbeit anders als du, er hat eine andere Art der Mistbereitung, er verwendet andere Maschinen, anderen Kunstdünger als du. Gewiß, beide habt ihr eure Gründe dafür, ich gebe sogar zu, daß jeder für seinen Betrieb damit durchaus das Richtige treffen kann, aber wenn es schon zwischen euch beiden solche Unterschiede gibt, soll es dann nicht draußen noch viel mehr Möglichkeiten geben, es auf verschiedene Art richtig zu machen, ja sogar es richtiger zu machen? Sieh, das ist es, was deine Kinder lernen müssen. Sie müssen selbst erfahren, wie vielerlei Wege es gibt, um das Bauernwerk ständig zu verbessern. Dazu müssen sie angeregt werden: Zu eigenem Denken und zum selbständigen Urteil".

Und wo finden sie diese Anregungen? Am einfachsten und billigsten in der Bäuerlichen Werkschule!

Praktische Gedanken leiten den ganzen Unterricht, der sich nur mit dem bäuerlichen Hof, seinem Boden, seinen Pflanzen, seinem Vieh und nicht zuletzt auch seinen Menschen befaßt. Hierüber wird alles Wissenswerte in gedrängter Uebersicht gezeigt. So bekommt der Jungbauer einen Blick dafür, welche großen inneren Zusammenhänge in seiner täglichen Berufsarbeit bestehen, welche tiefen Hintergründe in dem Ablauf des bäuerlichen Werkes von der Natur geschaffen sind. Erst wenn der Jungbauer und die Jungbäuerin diese Zusammenhänge und Hintergründe kennengelernt haben, wird ihre Freude am Beruf und die Liebe zum Beruf unzerstörbar und dauerhaft sein.

Eine dringende Mahnung soll noch ausgesprochen sein: Je größer und vielseitiger die praktischen Erfahrungen sind, desto erfolgreicher ist selbstverständlich der Unterricht in der Bäuerlichen Werkschule. Es kann deshalb nicht oft genug wiederholt werden: **Bauer, schicke deine Söhne und Töchter auf ein Jahr in einen fremden Betrieb! Der junge Mensch muß andere Höfe gesehen, er muß fremdes Brot gegessen haben, er muß andere Arbeitsweisen, andere Geräte, andere Maschinen und andere Gedanken kennengelernt haben.**

Des Bauern Arbeit ist des Volkes Segen.
Er kennt kein Rasten. Seiner Hände Werke
Sind ewig wie das Volk; wenn sie sich regen,
Erwächst aus Blut und Boden Kraft und Stärke.

Fest in der Scholle wurzelnd ringt er mit der Erde —
Der deutsche Bauer, Sinnbild unseres Lebens.
Sein Weg ist Tat, sein karges Wort heißt: Werde!
Und Ernte ist Erfüllung seines Strebens.

Andreas-Paul Richter.

Verbreitet dies Blatt!
Werbt ihm neue Bezieher!

Der Hasenfuß

Eine Anekdote aus dem Krieg. / Von Alfred Hein.

Der General hatte dem verwundeten Oberjäger das E. K. I. an die Brust geheftet als Lohn für seine tapfere Tat bei der Vorbereitung für den großen Sturm auf den Kemmel; drei Tage lang hatte der Oberjäger Rieding vom 4. Jäger-Bataillon, den Naumburgern, in einem verlassenen Sappenkopf hart am dichtbesetzten Franzosengraben auf der Lauer gestanden, um endlich einen ahnungslos vor sich hindösenden Posten kurzerhand am Schlafittchen zu greifen und mit vorgehaltener Pistole, auf daß der Erschrockene keinen Laut ausstieße, nach der deutschen Stellung mitzuzerren. Aus der Regimentsnummer des Gefangenen schloß der deutsche Divisionsstab, daß der Feind ahnungslos war, der Geschnappte gehörte zu keinem französischen Eliteregiment. Und der Angriff führte zum Siege.

Ein schönes Heftpflaster für die zerschossenen Rippen nannte der Oberstabsarzt das E. K. I. an Horst Riedings linker Brust. Und diktierte dann den Lazarett-Entlassungsschein: Nicht mehr kriegsverwendungsfähig — — —

Der Oberjäger seufzte. Er war ein schmächtiges Kerlchen, niemand hätte ihm besondere Bravourtaten zugetraut. „Ich möchte wieder an die Front."

„Ihre Lunge ist angegriffen; Sie kommen in ein Erholungsheim, dann später — Garnisondienst — — — Und ehe Sie wieder kriegsverwendungsfähig sind, ist hoffentlich der Krieg aus. Sie haben doch genug getan! Uebrigens", der Oberstabsarzt lächelte, „in der Narkose, als ich Sie operierte, verlangten Sie nach der Hasenpfote, die Sie da in Ihrer linken Brusttasche mitschleppten. Und Sie beruhigten sich tatsächlich erst, als die Schwester sie Ihnen in die verkrampfte Faust drückte —"

Rieding wurde rot.

„Nun?"

„Ich bin ein Hasenfuß. Ja, Herr Oberstabsarzt — ein Feigling —

„Na — na —" lächelte der Oberstabsarzt.

Der Sanitätsoffizier, der das Diktat des Oberstabsarztes entgegennahm, lachte auch ungläubig.

„Ja — Sie dürfen es glauben — nur der Hasenfuß macht's — der Hasenfuß am Herzen — — auch am Kemmel — da habe ich immer, wenn's mir mulmig wurde, nach der Pfote am Herzen gegriffen, und die Pfote hielt mein bangbüchsiges Herz fest —"

„Sind Sie etwa abergläubisch? Was ist Ihr Vater? Okkultist?"

Rieding lachte: „Förster. Steht mit beiden **Beinen fest auf Gottes Erdboden. Und jetzt auch** an der Front mit seinen 52 Jahren. Freiwillig. Aber der ist schuld!"

„Ach — wollen Sie erzählen?"

„Nicht gern. Aber wiederum, es tut gut, sich einmal darüber auszusprechen. Bisher habe ich alle Hänseleien wegen der Hasenpfote lieber ertragen, als das Geheimnis meiner Seele zu verraten —"

„Es interessiert mich als Arzt. Unteroffizier Krämer, lassen Sie uns allein. So. Und jetzt ganz unbefangen, lieber Rieding — Sie sind doch keine Bangbüchs — — "

„Von Kind an hatte ich Angst, mich dem Leben zu stellen. Der Vater sagte, das hätte ich von meiner Mutter. Ich kannte sie nicht. Sie starb, als ich geboren wurde. Sie war zu zartbeseelt. Und ich war mehr ihr Kind als das meines robusten Vaters. Gerade deshalb liebte mich der Vater. Doch als er meine Aengstlichkeit bemerkte, da wurde er unwirsch. Ich sprang beim Baden nicht wild drauf los in den Fluß wie meine Altersgenossen, spielte lieber mit einer Laterna magica als mit einer Luftbüchse, kletterte nicht auf die Bäume, um in Nester zu gucken, prügelte mich nicht herum, mein Vater hatte allzu recht, als er mir, dem Achtjährigen, zu Ostern statt der Ostereier eine Hasenpfote auf den Nachttisch legte mit der beigegebenen Inschrift auf einem Riesenbogen Kanzleipapier:

Der Hasenfuß
Dem Hasenfuß.

Dies Osterfest war der Wendepunkt meines **Jungenleben, meines Daseins überhaupt.**

Ich wurde forsch. Die Hasenpfote in der Hosentasche — nur ein Griff danach, wenn mich Bangigkeit anwandelte — und ich hatte Kraft. Eine Stinkwut gegen mich selbst packte mich dann und ließ sich an allem aus, was sich mir entgegenstellte, sei es Mensch, Tier oder Element. Mit dem Hasenfuß bestand ich nun jede Prügelei in Ehren, wurde Freischwimmer, ein guter Schütze und schließlich, als ich freiwillig an die Front rückend, sie mir ans Herz legte, um sie immer zu spüren, wenn die Gefahr meinen Mut gefährdete, hielt sie mich auch dort vorn aufrecht.

Aber allein schaff ich's nicht. Nur der Hasenfuß hilft — dem Hasenfuß —"

„Lassen Sie gut sein", lächelte der Oberstabsarzt, „ein richtiger Hasenfuß bleibt auch einer mit dem Hasenfuß am Herzen. Sie sind keiner. Im Grunde haben Sie sich über Ihre eigene Körper- und Seelenkraft hinausgesteigert, weil Sie zuinnerst es wollten. Dieser Wille ist Ihre Triebkraft, nicht der Hasenfuß."

„Aber ich möchte ihn doch behalten, Herr Oberstabsarzt."

„Als Gradmesser Ihrer Leistung behalten Sie ihn. Wie sehr Sie sich über sich selbst hinaus gesteigert haben von jenem Ostertag der Jugend an, da es noch berechtigt war, den Hasenfuß dem Hasenfuß zu geben. Heute —"

Der Oberstabsarzt blickte auf das E. K. I. „Sie haben's verdient. Ich würde, wenn ich der Kaiser wär', Ihnen noch einen Hasenfuß zwischen das Eichenlaub des Ordens eingravieren lassen — als besonderes Ehrenzeichen."